Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Volksblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:

Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich, außer Festtags. Bezugspreis M. 1,80 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassarabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 236. Donnerstag, den 8. Oktober 1914. **46. Jahrgang**

Antwerpens Schicksal besiegelt!

Der Briten Schande.

Englischer Brotneid und russische Brutalität haben sich verbündet, um den Weltkrieg anzustiften, zu dem für dieses Jahr wenigstens die Franzosen noch nicht geneigt waren. Die größere Schmach fällt auf England, das sich stets den Vorkämpfer für Freiheit und Kultur genannt, den russischen Nihilisten und sonstigen internationalen Verbrechern Asylrecht gewährt und jetzt sein wahres Gefühl enthüllt hat. Aber die größte Schande, die sich für alle Zeiten an der Briten Namen knüpfen wird, ist die, daß sich die Londoner Regierung nicht gescheut hat, Asiaten und Afrikaner nach Europa zu rufen, weil die Söhne Großbritanniens keine Lust haben, als ein Volk in Waffen ins Feld zu ziehen. England gibt damit zu, daß es für seine Partei auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen nicht gut steht. Aber auch die schlimmste Kalamität hätte es nicht dazu treiben sollen, unkultivierte Rassen auf den Boden Europas zu ziehen.

Alle nicht weißen feindlichen Kämpfer, die zum größten Teil als Kanonenfutter dienen sollten, sind auf Anregung oder Unterstützung Englands übers Wasser geholt. Frankreich hätte seine afrikanischen Kolonialtruppen, die ihre Rolle inzwischen so ziemlich ausgespielt haben, nicht übers Mittelmeer holen können, wenn die englischen Panzerschiffe nicht die Fahrt gedeckt hätten. Seine indischen eingeborenen Truppen hat England auf eigenes bestimmtes Kommando hin in Südfrankreich landen lassen. Und wenn es jetzt heißt, in Rußland seien japanische Truppen auf dem Landwege durch Sibirien mit der Eisenbahn angekommen, so ist es wieder England gewesen, welches seinen gelben, schlitzäugigen Bundesgenossen zu dieser Reise bewogen hat. Japaner in Europa! Das setzt allem die Krone auf.

Eine drohende Gefahr für uns bilden diese schwarzen, braunen, bronzefarbenen und gelben Mitkämpfer unserer Feinde nicht. Auf europäischem Boden, aus allen ihren Gewohnheiten herausgerissen, werden sie mehr eine Last für unsere Gegner, wie eine Verstärkung ihrer Kriegstüchtigkeit sein. Ohne Ausnahme bilden sie Kanonenfutter. Und wenn von den Französinnen gesagt ist, sie hätten in Paris die Afrikaner, in Marseille die Indier geküßt, so werden sich ihre anständigen Landsleute darüber ihre eigenen Gedanken machen. Aber wie müssen diese Farbigen über die Europäer denken! Alle diese exotischen Völkerschaften sind von einem bodenlosen Hochmut, der in den Kolonien nur durch strenge Maßnahmen unterdrückt werden kann. Heute bekommen sie Zuckerbrot, dem nachher wieder die Anwendung der Peitsche in verstärkter Tracht folgen wird.

Ob die Japaner in Europa in stärkerem Maße auftreten werden, wird sich zu zeigen haben. Gewiß ist, daß ihnen damit ein Einblick in europäische Verhältnisse gewährt werden würde, der gerade für die heutigen Freunde des ostasiatischen Reiches die bedenklichsten Folgen haben muß. Den Japanern fehlt es sehr an Geld, England glaubt den armen Staat an der Kette des Geldbedürfnisses festhalten zu können. Aber eine Mitwirkung an diesem europäischen Kriege muß der Regierung in Tokio zeigen, daß sie weder Englands noch sonst jemandes bedarf, um für die Zukunft ein bedeutsamer politischer Faktor zu bleiben. Wenn, wie zu hoffen ist, wir siegreich aus dem Weltenringen hervorgehen und unser ostasiatisches „Pachtgebiet" Kiautschou behalten werden, dann werden sich die Japaner kaum lange besinnen, sich an englischem, französischem oder russischem Besitz schadlos zu halten.

„Völker Europa's, wahrt Eure heiligsten Güter!" So hat der deutsche Kaiser vor Jahren gesagt; auf England ruht die Schmach, diese Mahnung nicht nur nicht beherzigt, sondern die farbige Gefahr, die Zerrüttung aller Nationalität, direkt heraufbeschworen zu haben. Und England, das Sturm gesät hat, wird Sturm ernten. Was aber werden die Russen sagen, wenn ihnen die früher so wütend bekämpften gelben japanischen Affen zu Hilfe kommen?

Die Lage auf den Kriegsschauplätzen!

Großes Hauptquartier, 7. Oktober, abends. **Die Kämpfe auf dem rechten Heeresflügel in Frankreich haben noch zu keiner Entscheidung geführt. Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und auf der Nordfront von Verdun wurden zurückgeworfen.**

Bei Antwerpen ist das Fort Broechen in unserm Besitz. Der Angriff hat den Nathe-Abschnitt überschritten und nähert sich dem inneren Fortgürtel. Eine englische Brigade und die Belgier wurden zwischen dem äußeren und inneren Antwerpen zurückgeworfen. 4 schwere Batterien, 52 Feldgeschütze, viele Maschinen-Gewehre, auch englische, wurden auf freiem Feld genommen.

Der Angriff der Russen im Gouvernement Suwalki ist abgewiesen. Die Russen verloren 2700 Gefangene und 9 Maschinen-Gewehre.

In Polen wurden in kleineren erfolgreichen Gefechten westlich von Iwangorod 4800 Gefangene gemacht.

Der französische Schlachtbericht.

Paris, 7. Okt. (Nicht amtlich.) Das amtliche Kommunique von gestern abend 11 Uhr besagt: Die Kennzeichen der Lage sind noch immer dieselben. Auf unserem linken Flügel nördlich der Oise wird der Kampf immer heftiger. Im Zentrum herrscht verhältnismäßig Ruhe. Auf dem nördlichen Teile der Maashöhen haben wir etwas Terrain gewonnen.

Die Beschießung von Antwerpen!

Uebersiedelung der Regierung nach Ostende.

WTB Frankfurt a. M., 7. Oktober. (Nicht amtlich.) Die „Frankf. Ztg." meldet aus Amsterdam vom heutigen Tage: „Nieuws van den Dag" meldet aus Rosendaal: Heute früh ½8 Uhr ließen die Deutschen durch eine Stafette ansagen, daß um ½10 Uhr die Beschießung der Stadt Antwerpen beginnen werde. Die Regierung ist um ½12 Uhr nach Ostende übergesiedelt. Der König blieb in der Stadt. Zahlreiche Flüchtlinge sind infolge der Ankündigung an der holländischen Grenze angekommen.

Ueber die Lage um Antwerpen geht uns noch folgendes Telegramm zu:

Berlin, 7. Okt. Dem „Berl. Lok.-Anz." wird aus Rotterdam gedrahtet: Aus Antwerpen wird gemeldet, daß die deutschen weittragenden Geschütze nunmehr die Dörfer und Flecken in unmittelbarer Nähe des zweiten Festungsgürtels beschießen. In jenem Gelände muß die belgische Feldarmee den Gegner aufhalten. Die Belgier schlagen sich mit größerem Feuer, jetzt, wo die Engländer an ihrer Seite kämpfen. Man fragt sich, ob die Regierung der Stadt das Elend einer Beschießung ersparen werde. Es gilt Leute, die die Stadt Straße für Straße verteidigen wollen. Es sind aber Andeutungen da, aus denen man schließen darf, daß die Stadt, nachdem die zweite Linie gefallen sein wird, sich ergeben werde. Die Anwesenheit der englischen Soldaten bürge aber dafür, daß die Stadt früher nicht kampflos fallen werde.

Berlin, 8. Okt. Die „Kreuzzeitung" schreibt: Das Schicksal Antwerpens darf man jetzt wohl als besiegelt betrachten. Es ist dabei belanglos, ob die belgische Besatzung nach Holland flüchtet oder nicht. Die Zuversicht der Antwerpener sei nach einer Amsterdamer Meldung des „Berl. Tagebl." durch die Ankunft englischer Hilfstruppen sehr gestärkt worden. Die Zahl der englischen Hilfstruppen mit Geschützen soll mehrfach auf 30 000 bis 40 000 geschätzt worden sein. Der Korrespondent der „Tijd" glaubt, es seien nur ungefähr 3000 Mann.

Der Präsident von Nord-Amerika an Kaiser Wilhelm!

WTB Berlin, 8. Okt. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung veröffentlicht die Antwort des Präsidenten der Vereinigten Staaten auf das bekannte Telegramm des Kaisers:

Ew. Kaiserlichen Majestät wichtige Mitteilung vom 7. September d. J. habe ich erhalten und von ihrem Inhalt mit größtem Interesse Kenntnis genommen. Ich fühle mich geehrt, daß Sie sich wegen eines unparteiischen Urteils an mich, als Vertreter einer am gegenwärtigen Kriege wahrhaft unbeteiligten Nation gewandt haben, die den aufrichtigen Wunsch hegt, die Wahrheit kennen zu lernen und zu berücksichtigen. Sie werden, dessen bin ich sicher, nicht erwarten, daß ich mehr sage. Ich bete zu Gott, daß dieser Krieg recht bald zu Ende sein möge. Der Tag der Abrechnung wird dann kommen, wenn — wie ich sicher bin — die Nationen Europas sich vereinigen werden, um die Streitigkeiten zu beendigen. Wo ein Unrecht begangen worden ist, werden die Folgen nicht ausbleiben und die Verantwortlichkeit wird den Schuldigen auferlegt werden. Die Völker der Erde haben sich glücklicherweise auf den Plan geeinigt, daß solch eine Abrechnung und Einigung stattfinden muß. Soweit jedoch ein solcher Plan unzureichend ist, wird die Meinung der Menschheit als letzte Instanz in all solcher Angelegenheiten ergänzend eingreifen. Es wäre unklug und es wäre verfrüht für eine einzelne, selbst für eine dem gegenwärtigen Kampf glücklicherweise fernstehende Regierung wäre es sogar unvereinbar mit der neutralen Haltung einer Nation wie die, die an diesem Kampfe nicht beteiligt sind, sich ein endgültiges Urteil zu bilden oder zum Ausdruck zu bringen. Ich spreche mich so frei aus, weil ich weiß, daß Sie erwarten und wünschen, daß ich wie ein Freund zum Freunde spreche, und weil ich sicher bin, daß die Zurückhaltung meines Urteils bis zur Beendigung des Krieges, wo alle Ereignisse und Umstände in ihrer Gesamtheit und ihrem wahren Zusammenhang übersehen werden können, sich Ihnen als wahrer Ausdruck aufrichtiger Neutralität von selbst empfehlen wird.

gez. Woodrow Wilson.

Neutralität Italiens.

Köln, 7. Okt. Die „Kölnische Zeitung" meldet aus Zürich: Der hochmütige Artikel Herbettes im „Echo de Paris" findet auch in der „L'dea Nazionale" eine scharfe Zurückweisung. Die Franzosen sind immer die gleichen, sagt das Blatt. Daß der russische Druck im Osten Deutschland bewog, einige Truppen vom Westen zurückzuziehen und daß es Frankreich mit Hilfe der Engländer, der Belgier, der Marokkaner, der Tunesier und der Inder gelang, die Deutschen einige Kilometer zurückzustoßen, genügte, daß die Franzosen ihren alten Stolz und Hochmut heute schon wieder fanden. Da sich noch fünf deutsche Heere auf französischem Boden schlagen, sagt Herbette, könne Frankreich eine italienische Intervention gleichgültig sein. Das Blatt bittet die italienischen Franzosenfreunde, sie sollten endlich begreifen, daß Italien seine Haltung allein nach seinen eigenen Interessen richten müsse. Die „Perseveranza" wendet sich gegen die immer wiederholten Versuche einer Beeinflussung der Regierung durch Kundgebungen, und nennt es die Pflicht der Oeffentlichkeit, der Regierung das Vorurteil zu wahren. Ferner stellt das einflußreiche Blatt fest, es sei bewiesen, daß die Neutralität Vorteile biete, denen nur der höchst unsichere Gewinn eines aktiven Eingreifens gegenüberstände. Wir sind überzeugt, so meint es, daß Italien aus dem gegenwärtigen Kriege tatsächlich Gewinn ziehen kann, ohne daß es einen Schuß abfeuern muß.

Rußlands Schuld.

Graf Albert Apponyi hat vor mehrerem Wochen an den früheren Präsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt ein Memorandum gerichtet, in dem er mit überzeugenden Beweisen den Nachweis führt, daß nicht Oesterreich-Ungarn oder Deutschland, sondern ihre Gegner die Schuld am Ausbruch des Weltkrieges tragen. Das Memorandum führt u. a. aus: „Rußland erhebt Anspruch darauf, als der väterliche Verteidiger eines schwachen Landes gegen ein starkes zu gelten. Das ist ein für Uneingeweihte berechneter Humbug, denn Oesterreich-Ungarn erklärte von vornherein, daß es nur Bürgschaft für seinen künftigen Frieden erreichen, aber weder Gebiete Serbiens, noch dessen Unabhängigkeit beeinträchtigen wolle. Das **wahre Ziel Rußlands ist die Vernichtung Oesterreich-Ungarns**, um Raum zu machen für das nunmehr vom Zaren offen verkündete Programm der Vereinigung aller Slawen unter russischer Herrschaft. Vor dem Tribunal menschlichen Gewissens steht das moskowitische Rußland entlarvt als Träger der Verantwortung für die Schrecken des Weltkrieges. Jeder einzelne Mensch in Deutschland und Oesterreich-Ungarn fühlt die diesen beiden Ländern gestellte Aufgabe und ist von festem Vertrauen erfüllt, daß ihre vereinigten Kräfte fähig sein werden, sie zu vollbringen trotz der Unterstützung Rußlands durch die mit Blindheit geschlagenen Westmächte, deren eine selbst vor der Heranziehung der gelben Rasse zum europäischen Konflikt nicht zurückschreckt. Wir stehen im Kampfe um die höchsten Ideale der Menschheit und um den Frieden, der unsere kommende Generation für die Zukunft sicherstellen soll.**

Prinz Oskar von Preußen.

Prinz Oskar, der jüngste Sohn des Kaiserpaares, der infolge Ueberanstrengung eine akute, inzwischen behobene Herzschwäche erlitt und sich in ärztliche Pflege hatte begeben müssen, hat als Kommandeur des Regiments mit seinen Königs-Grenadieren Außerordentliches geleistet. Wie die Löwen kämpften die Unseren am 24. September in der Nähe von Verdun, so schreibt der Kriegsberichterstatter des „B. T.“. Ueberall auf Bäumen hatten sich Turkos wie die Affen versteckt und schossen auf die tapferen Königsgrenadiere, die sich unter der Führung des Prinzen in mörderischen Kämpfen jeden Zoll Boden erringen mußten. Mehrere Offiziere, darunter der Major, sanken tot an der Seite des Prinzen nieder. Weitere Offiziere wurden schwer verletzt. Aber das alte, stolze Regiment drang durch und heftete den Sieg an seine ruhmreichen Fahnen. Den prinzlichen Oberst aber hatten die tagelangen Anstrengungen des Kampfes, hatte der Tod der Kameraden und Soldaten, die er selbst ins Feuer gerissen und geführt hatte, so angegriffen, daß er ärztliche Hilfe aufsuchen mußte, um zu neuen Kämpfen und Siegen zu genesen.

Zwei Tage später trafen die junge Gemahlin, die Gräfin Ruppin, und wenig später der Kaiser bei dem genesenden Prinzen in Metz ein. Generalarzt von Ilberg konnte dem Monarchen schon im Treppenhaus des Hotels gute Meldung vom Befinden des Prinzen erstatten. Freudig bewegt klopfte der Kaiser dem bewährten Arzt auf die Schulter. In der Tür des Krankenzimmers erschien die blasse, blonde Gräfin, der der Kaiser ritterlich die Hand küßte. Dann eilte der Kaiser, schon an der Tür die Arme ausbreitend, mit den Worten ins Zimmer: Junge, Junge, da bist Du ja! Länger als eine Stunde verweilte der Kaiser bei seinem Sohn, dem am Tage darauf ein Telegramm zuging, das ihm die Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse verkündete.

Der Krieg gegen Frankreich.

Poincaree wieder daheim!

Aus dem Haag, 8. Okt. „Daily Expreß“ will wissen, daß die französische Regierung gestern nach Bordeaux zurückkehrte. Wie berichtet, waren Poincaree und Viviani zu einem kurzen Besuch nach Ostfrankreich abgereist.

Weitere Auszeichnung von Emmichs.

WTB **Hannover,** 8. Okt. General von Emmich, dem für die Erstürmung von Lüttich der Orden Pour le merite verliehen worden ist, erhielt das Eiserne Kreuz 1. Klasse mit einem gnädigen kaiserlichen Handschreiben überreicht.

Standrechtliche Erschießung von gefangenen Deutschen in Frankreich.

WTB **Rom,** 8. Okt. Der Korrespondent des „Corriere della Sera“, Barzini, telegraphiert über das traurige Los deutscher Gefangener, die zwei und zwei aneinander gefesselt ins Gefängnis transportiert und dort von französischen Generalstabsoffizieren ausgeforscht wurden. Dann wurden die armen Soldaten immer gefesselt weiter transportiert. Alle deutschen Gefangenen, bei denen angeblich geraubte Gegenstände vorgefunden wurden, werden unbarmherzig erschossen. Sie gehen alle munter und ohne mit der Wimper zu zucken, in den Tod. Nur einer rief klagend aus: „Ich habe vier Kinder!“ „Sie hätten früher daran denken sollen,“ antwortete ihm kühl der Profoß, „jetzt ist es zu spät.“ Der Deutsche erwiderte nichts. Die zu Tode verurteilten Deutschen wollten sich die Augen nicht verbinden lassen. Sie knieten nieder, falteten die Hände und erwarteten in betender Stellung die Kugeln.

Deutscher Vormarsch nach Nordfrankreich.

Aus dem Haag, 8. Okt. Die „Times“ berichtet von einer sehr gewichtigen Bewegung der deutschen Truppen durch Belgien nach Süden. Gestern mittag zogen 20 000 Mann aller Truppen-Gattungen, mit Apparaten für drahtlose Telegraphie ausgerüstet, über Templeneuve nördlich Doernick in der Richtung nach der französischen Grenze. Man vermutet, daß sie das französisch-englische Heer, das auf der Linie Arras-Roye-Albert steht, von der Hauptmacht abschneiden sollen.

Sie lügen weiter!

Nachdem unsere Feinde die deutschen Truppen aller denkbaren Schandtaten bezichtigt haben und sogar die Gestalt unseres Kaisers in das Lügengewebe ihrer Verleumdungen gezogen haben, haben sie sich nun den deutschen Kronprinzen zum Ziel ihrer giftigen Pfeile ausgesucht. Eine Baronin de Baye entblödet sich nicht, vor aller Welt zu erklären, daß der deutsche Kronprinz auf Schloß Baye bei Champaubert Kunstgegenstände und Kostbarkeiten geraubt und beim Verlassen des Schlosses Bilder des russischen Zarenpaares mit Füßen getreten habe. Auch sollen deutsche Truppen die dem Präsidenten Poincaree gehörige Besitzung Ribetcurt in Lothringen zerstört haben. Amtlich wird nun erklärt, daß weder unser Kronprinz noch seine Truppen jemals in Schloß Baye gewesen sind und daß die Beschießung der Poincareeschen Besitzung durch französische Artillerie erfolgt ist. Nötig war diese amtliche Richtigstellung nicht, für uns Deutsche gilt für solche sinnlosen Behauptung der Franzosen nur das Wort: .Dor lach ick över!

Französische Deputierte aus Paris ausgewiesen.

Genf, 8. Okt. Nach einer hier vorliegenden Pariser Mitteilung hat General Galieni sämtliche Führer des sozialdemokratischen Arbeitersyndikats, darunter mehrere Deputierte, wegen regierungsfeindlicher Agitation unter der Pariser Bevölkerung aus Paris ausgewiesen.

Italiens bewaffnete Neutralität.

Christiania, 8. Okt. Aus Rom wird nach Paris telegraphiert, das italienische Parlament habe 50 Millionen Lire zur Fortsetzung der militärischen Vorbereitungen bewilligt.

Christiania, 8. Okt. Die griechische Regierung habe Italien wissen lassen, daß sie nichts gegen eine italienische Besetzung von Valona einzuwenden habe.

Der Krieg gegen Serbien.

Serbien am Ende!

Wien, 7. Okt. Die „Reichspost“ meldet aus Sofia: Vorige Woche tagte in Nisch unter dem Vorsitz des Königs Peter ein Ministerrat, der die Frage erörterte, ob man Oesterreich nicht Friedensvorschläge unterbreiten solle. Ein russischer Großfürst, der dem Ministerrat beiwohnte, widersprach dem jedoch. Ein Beschluß über die Frage wurde daher nicht gefaßt.

Sofia, 8. Okt. **Das Blatt „Utro“ meldet: Unter den Mannschaften des 7. serbischen Infanterie-Regiments ist es zu einer Meuterei gekommen. Die Soldaten erschossen den Brigade-Kommandeur, der sich gerade in ihrem Regiment aufhielt. Auch der Oberst des Regiments und zahlreiche andere Offiziere sind erschossen worden. Die gegen das meuternde Regiment ausgesandten Manschaften konnten nichts ausrichten.**

Belohnte „Tapferkeit“.

Wien, 8. Okt. König Peter hat den General Stefanowitz, der den mißglückten Einbruch in Syrmien leitete, zum Woiwoden (dem deutschen Herzog entsprechend) ernannt.

Der Krieg gegen England.

Die Engländer werden stutzig.

Berlin, 8. Okt. Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Rom gedrahtet: Ein Lononer Brief der „Gazette del Popolo“ berichtet, daß die Engländer angesichts der kolossalen Geldopfer, die der Krieg verlange, stutzig zu werden anfangen. Zu den kolossalen Aufwendungen für die im Felde stehende Armee komme die Löhnung für die neu angeworbenen Rekruten, sodann die Pensionen für die Soldatenfamilien, endlich noch die Ausgaben für die Marine, die jene des Heeres noch übersteigen. Alle diese Ausgaben sind nichts, schreibt der Korrespondent, im Vergleich mit denen, die in keiner Statistik figurieren. So hat allein die Katastrophe der drei Kreuzer England auf einmal über 70 Millionen Franken gekostet, und ebenso hat das Stocken des Handels in den ersten vier Kriegswochen einen Zollausfall von mehr als 50 Millionen ergeben, wie andererseits die englischen Arbeiter infolge der Lohnherabsetzungen im Monat etwa eine halbe Million weniger als sonst eingenommen haben. Alle Engländer leiden im stillen. Keiner denkt daran, sich laut zu beklagen. Das hindert aber nicht, daß England durch den Krieg jahrelang geschwächt sein wird.

Die englische Prahlerei über den Erfolg der Werbetrommel,

in einer Grafschaft sollen sich bis jetzt 40 000, in einer anderen 16 000 Mann gemeldet haben, wären auch dann nicht tragisch zu nehmen, wenn sie auf Wahrheit beruhten. Die Engländer müssen nämlich selbst zugeben, daß es ihnen an Offizieren und Unteroffizieren fehlt. Was kann aber eine führerlose Schar!

Die englischen Verluste zur See!

Rotterdam, 8. Okt. **Die „Times“ veröffentlicht heute eine Liste der bei dem Untergang der drei Kreuzer ums Leben gekommenen Mannschaften dieser drei Schiffe. Die Liste nimmt eine ganze Seite der großen Zeitung in kleiner Schrift ein und enthält etwa 1800 Namen.**

Die Inder kommen nicht umsonst.

Berlin, 8. Okt. Ein Londoner Kriegsberichterstatter, der die Ankunft von 70 000 indischen Kriegern bestätigt, meldet, daß die Führer der Inder von ihrer Loyalität die Neuregelung ihrer Lage in der Richtung einer Selbstverwaltung erwarten und daß die englische Regierung auch tatsächlich dazu neige. Die indischen Führer, die ihre Hilfe anboten, wußten sehr gut, was sie taten. Sie kämpfen nicht als Mietlinge, sondern vergießen ihr Blut für die Sache der Selbstverwaltung im eigenen Lande. Die „Times“ erklärt, es werde, nachdem der Streit mit Deutschland gelöst sei, Englands Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß Indien allmählich größeren Anteil in Ratschlägen für das Reich bekomme.

Englands Bewunderung.

WTB **London,** 8. Okt. Die „Times“ schreiben: Die kräftigen deutschen Operationen zu Lande grenzen an Tollkühnheit. Die Deutschen leisten anerkennenswerten Widerstand in ganz Nordfrankreich und beschränkon sich auf dem rechten Flügel keineswegs auf die Abwehr, sie machen große Anstrengungen, Antwerpen zu nehmen und haben einige Fortschritte gemacht. Sie drängen zugleich von Ostpreußen her in Rußland ein, und obwohl ihr Vormarsch nach dem Njemen in alle Winde zerstreut ist, zeugt er doch von ihrem Mut. Sie rücken jetzt mit großen Massen auf einer Front von 100 Meilen in Südpolen ein gegen die russischen Armeen an der Weichsel. Nur eine Nation mit 5 Millionen waffengeübter Männer konnte so viele Unternehmungen zu gleicher Zeit versuchen. Die Deutschen weisen im ganzen sehr gute Leistungen auf, und wenn sie wüßten, den Krieg anständig zu führen, wären sie würdige Gegner.

(Notiz des WTB.: Die Ausführungen in der „Times“ enthalten Anerkennungen der deutschen Leistungen, die um so schwerer wiegen, als der Schlußsatz deutlich zeigt, wie widerwillig man sie uns zollt.)

Der Kampf in den Kolonien.

Köln, 8. Okt. Die „Kölnische Zeitung“ meldet von der holländischen Grenze: Die „Times“ vernimmt aus Kapstadt von einem Berichterstatter, der kürzlich Deutsch-Südwestafrika besucht hat, daß die dortige deutsche Truppenmacht wenigstens 10 000 Mann betrage und aus Infanterie, berittenen Truppen und Artillerie bestehe. Es gebe auch eine Kamelreitergruppe von 500 Mann. Die Truppen verfügen über Maschinengewehre, die Verkehrswege und die militärischen Einrichtungen überhaupt seien bewunderungswert.

Der Gouverneur von Kamerun meldet siegreiche Gefechte von unseren Truppen gegen Engländer und Franzosen. In diesen Gefechten sind die Oberleutnants von Rothkirch, Milbran und Bezirksamtmann Rausch gefallen. Die zuständigen Stellen nehmen an, daß diese Kämpfe am Venue- und Großfluß stattfanden.

Der Krieg gegen Rußland.

Die russischen Niederlagen in Ungarn.

WTB **Budapest,** 8. Okt. (Amtlich.) **Die österreichisch-ungarischen Truppen konnten bereits auch bei Marmaros-Sziget die Offensive ergreifen. Rasche Flucht oder Vernichtung harrt auch der einzelnen kleinen Abteilungen dieser russischen Truppenkolonnen, die auf Bergwegen ins Komitat Beszterce-Naszod eintraten. Vorläufig wurde das Vordringen von einigen in der Nähe befindlichen Gendarmen aufgehalten. Die zur endgültigen Vereitelung des ganzen Versuches nötigen Militärtruppen sind dahin unterwegs. Bei sämtlichen übrigen Pässen dringen die österreichisch-ungarischen Truppen über die ungarische Grenze vor.**

Budapest, 8. Okt. Den amtlichen Berichten zufolge haben unsere Truppen die von Marmaros-Szyget eingetroffenen russischen Heeresteile geschlagen und bereits bis Nagybocsko verfolgt. Die Verwaltungen werden im Laufe des heutigen Tages die amtliche Tätigkeit wieder aufnehmen. Die Beerdigung der in den jüngsten Kämpfen bei Uszk gefallenen Russen dauert noch an. Bisher wurden 8000 Russenleichen begraben.

Erfolgreiche Kämpfe bei Przemysl.

Die galizischen Eisenbahnbeamten in Lemberg erhielten die Aufforderung, sich zur Wiederaufnahme des Dienstes bereit zu halten. Diese Tatsache im Zusammenhang mit der Nachricht von großen, offenbar von den Russen angelegten Bränden in Lemberg läßt nach einer Wiener Meldung den Schluß zu, daß die Russen auf dem Rückzuge aus Galizien sind. Die erfolgreichen Kämpfe nördlich von Przemysl machten die Lage der Russen in Galizien unhaltbar.

Herzlos.

Roman von Louise Cammerer. 10

Susanna sah sich mit ihrem Schützling allein und nahm neben dessen Ruhebett Platz. Rudis Hilflosigkeit — der Arme war von einem Blitz linksseitig gelähmt worden — erregte ihr tiefstes Mitgefühl, zumal er sein trauriges Geschick mit vieler Ergebung trug, und seine zarte, rührende Schönheit zu ihrem Herzen sprach. In langen, seidenweichen Locken fiel ihm das lichte Haar bis über den Nacken herab und durchsichtig zeichnete sich das bläuliche Aderngewebe von der schneeweißen Haut seines fein gebildeten Angesichts ab. Wie ein Gebilde aus höheren Regionen ruhte er zwischen den weißen Kissen seines Lagers. Susanne besuchte ihn, so oft es ihre Zeit zuließ, doch mußte es insgeheim geschehen, da ihr der Vater den intimen Verkehr mit den Gärtnersleuten streng untersagt haben würde; und nie kam sie, ohne dem Kranken eine Freude zu machen. Ihre Güte und Herzlichkeit sühnte, was ihr Vater an rücksichtsloser Härte verbrach, denn Wilten, dem die zahlreiche Nachkommenschaft des Gärtners längst ein Dorn im Auge war, und der deshalb dem fleißigen, sich in seinem Dienst mühenden Mann schon öfters angedroht, ihn „sans facon“ an die Luft zu setzen, hätte sicher seiner Drohung die Tat folgen lassen, wäre sein warmherziges Kind nicht immer begütigend und vermittelnd für die kinderreiche Familie eingetreten. Es schien, als fühle Rudi ihre Nähe, mit großen, halb erloschenen Augen blickte er zu dem schönen Mädchen auf, das ihm so manche schmerzvolle Stunde seines jämmerlichen Erdenseins erleichtert und erhellt. Leise atmend, als sei der schwache Lebensfunke am Verglimmen, lehnte er den Kopf müde in die Kissen zurück. Sich zu ihm niederbeugend, streichelte Susanna ihm die schimmernden Locken sanft aus der Stirn.

„Fühlst Du Dich nicht wohl, Rudi, soll ich Deine Mutter herbeirufen?“ fragte sie beängstigt.

Seine Lippen bewegten sich wie im Kampf und die schweren Lider senkten sich über die Augen, ein Zittern durchlief die schlanken Glieder des Knaben, doch wie verneinend bewegte er das Haupt.

Seltsam beengend stieß es in Susannas Herzen auf. Furcht und Grauen erfüllten ihre Seele. Ihr Auge verfolgte die erschreckende Veränderung, die in seinen Zügen vorging, sie sah, wie die junge Brust im letzten, schweren Daseinskampf sich hob und senkte, und erkannte mit grauenvollem Bangen, daß hier das dunkle, geheimnisvolle Rätsel des Todes herannahe, der unerbittliche Schiedsrichter seine verheerenden Schriftzüge in die veredelten Züge des armen Gelähmten zeichne.

Willenlos, wie gelähmt sah das junge, lebenswarme Geschöpf den Wandel vor sich gehen. Ringsumher waltete tiefe, traumhafte Stille, die nur durch das gleichmäßige Tiktack der alten Schwarzwälderuhr oder das muntere Gezwitscher eines Vögleins, das neugierig in das offene Fenster lugte, unterbrochen ward. Frau Frühholz vermochte ihren Ruf nicht zu erreichen und Susanne fühlte sich auch unfähig, sich zu erheben und so blieb sie mit dem sterbenden Knaben allein.

„Rudi!“ rief sie in angstverstörtem Aufschrei.

Noch einmal hoben sich seine schweren Lider, noch einmal streifte sie der erlöschende Blick, verlangend bewegte sich seine Hand nach ihr.

Ihr Grauen überwindend, erhob sich Susanna, legte den Arm schützend um seinen Kopf und bettete ihn an ihr Herz. So saß sie lange regungslos, bis er seinen letzten Atemzug verhauchte.

Ihre Erstarrung löste sich erst, als Dr. Schröter, der zum Besuch des Kranken ins Haus kam, ihr den toten Knaben aus den Armen nahm, ihm den letzten Lebensdienst erwies und auf sein Lager zurücklegte.

Beruhigend zog Gerhard Susanna zu sich heran. „Das war ein trauriger Anblick für Sie, mein Kind,“ sagte der Doktor ernst, dennoch deucht es mir eine Fügung des Himmels zu sein, da in dem Augenblicke, wo diese reine Seele dem Dunstkreis des Erdenlebens entfloh, ein guter Engel ihr zur Seite stand! Kommen Sie, ich will Sie heimgeleiten, Susanna.“

Nachdem er die verstörten, laut jammernden Eltern noch herbeigerufen und liebevoll getröstet, verließ Gerhard mit Susanna die Stätte, über die der Todesengel seine dunklen Fittiche gebreitet. Mit mild beschwichtigenden Worten sprach Schröter auf das junge Mädchen ein, das die ernste Stunde zu einem ernsten Weibe gereift und das in diesem Augenblick seinem Herzen näher gerückt war, als es jemals zuvor in ihrer lachenden Lebensfreude geschehen. In tiefes Schweigen verloren, schritten sie beide durch die dunklen Laubengänge des Gartens. Wie ein Frösteln durchlief es Susannens Körper, zum ersten Male hatte sie dem Tod ins Antlitz geblickt. Halb unbewußt legte Gerhard den Arm stützend um ihre Gestalt. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl durchzitterte seine Brust. In dem zarten, zur holden Jungfräulichkeit erblühenden Kinde fand er all die guten Eigenschaften vereinigt, die er in dessen schöner, herzenskalter Schwester vergeblich gesucht, ein opferwilliges Herz, Gemütstiefe und selbstverleugnende Menschenliebe. Wie eine beseeligende Hoffnung dämmerte es in seiner Seele auf, daß auch dieses junge Herz sich ihm in Liebe zuneige und aus dem schnöden Verrat der Schwester ihm ein größeres, reineres Glück erblühe.

„Ruhen Sie für heute, mein liebes Kind, hoffentlich wird die heftige, seelische Erschütterung keine nachteilige Wirkung auf Ihre Gesundheit haben. Es würde mir zum Troste dienen, wollten Sie mich durch Fräulein Mathilde darüber verständigen lassen.“

Susanna richtete die schönen, blauen Augen in warmer, sprechender Bitte auf sein ernstes, männliches Angesicht.

„Warum meiden Sie uns, Herr Doktor?“ fragte sie leise, mit süßer, weicher Stimme. „Seitdem Hermine von uns ging, betrat Ihr Fuß unser Haus nie wieder, sind wir Ihnen fremd geworden?“

„Liebes, herziges Kind!“ rief er, hingerissen von dem Zauber ihres holden, unschuldvollen Wesens, „in Not und Tod, in allen Gefahren des Lebens will ich Dir Freund und Bruder sein, Dich schützen bis zum letzten Atemzug!“

Mit heiß gerötеten Wangen und feuchten Blikken bot sie ihm beide Hände dar.

„Mein Freund, wie bin ich glücklich, Sie so nennen zu dürfen. Mein Freund,“ wiederholte sie nochmals freudig, „was auch immer über uns kommen mag, nach dieser Stunde werde ich es zu ertragen wissen!“

Mit einem Blick tiefernsten, beglückenden Einverständnisses trennten sie sich.

4. Kapitel.

Mathilde, die inzwischen ihre Obliegenheiten erfüllt, schickte sich eben an, die Wohnung zu verlassen und Susanna in den Garten nachzufolgen, da fiel ihr Blick auf ein versiegeltes Schreiben, das ihr der Diener vorhin ausgehändigt und welches zu öffnen sie im Drange der Geschäfte übersehen hatte. „Kgl. Rektorat zu B.“ Mit steigendem Befremden überlas sie das Siegel. Was würde sie zu hören bekommen? Die Zuschrift kam von dem Rektorat des kgl. Gymnasiums, auf welchem ihr junger Bruder seinen humanistischen Studien oblag. Ihre Hand zitterte und ihr Herzschlag ging ungestüm. Von quälenden Empfindungen bedrückt, erbrach sie das Schreiben, dessen Inhalt Mathildens schlimmste Befürchtungen übertraf. Es lautete: Hochgeehrtes Fräulein! Das Rektorat des königlichen Gymnasiums zu B. sieht sich veranlaßt, Ihnen mitzuteilen, daß der Schüler der dritten Gymnasialklasse Wilhelm von Sanden, Sohn des kgl. Oberförsters Ruppert von Sanden, der sich seither sehr gut führte, plötzlich ein verändertes Betragen zeigte und sich Ausschreitungen zu Schulden kommen ließ, die ihn mehrmals vor das kgl. Rektorat brachten.“ 202,16

Keine japanischen Truppensendungen nach Rußland.

Die Angabe eines dänischen Meiereibesitzers in Sibirien, daß bereits 150 000 Mann japanischer Truppen nach dem großen russischen Militärlager Wilna transportiert worden seien, beruht auf einer Täuschung. Seit Beginn des Krieges sind wiederholt Gerüchte aufgetaucht, die von japanischen Truppensendungen in das westliche Rußland wissen wollten. Alle diese Gerüchte wurden von offiziellen japanischen Persönlichkeiten mit dem Hinzufügen für grundlos erklärt, daß Japan kein Interesse daran habe, sich aktiv an dem Kriege in Europa zu beteiligen, sondern nur in Ostasien Krieg führe. — Der Däne hat, so meint die „Frf. Ztg.", vielleicht russische Soldaten mongolischen Stammes für Japaner gehalten, was auch während des mandschurischen Feldzuges vielfach vorkam und zu unliebsamen Folgen führte. Wahrscheinlicher noch ist es, daß die ganze Erzählung auf Gerüchte zurückgeht, wie vor einigen Wochen die ebenso bestimmt auftretenden Meldungen von russischen Truppentransporten nach England, die ebenfalls von skandinavischen „Augenzeugen" gesehen worden waren.

Waffenmangel im russischen Heere.

Stockholm, 8. Okt. Der „Frankfurter Zeitung" wird von hier gedrahtet: Petersburger Nachrichten zufolge ist der Waffenmangel im russischen Heere sehr drückend geworden, weil die Kunde von den Niederlagen in Ostpreußen und in Polen durchsickert, ohne daß die Regierung Einzelheiten bekannt zu geben wagt.

Rußland und Rumänien.

Kopenhagen, 8. Okt. Aus den Artikeln der russischen Blätter ist ersichtlich, daß man in Rußland die Hoffnung auf eine Gewinnung Rumäniens bereits aufgegeben hat. Auch die viel zitierte Fahrt des Petersburger rumänischen Gesandten nach Bukarest und Rom hat keinerlei Ergebnis gebracht.

Die Türken bleiben hart.

WTB **Konstantinopel, 8. Okt. Ein inspirierter Artikel des „Ikdam" antwortet auf die von der Petersburger „Nowoje Wremja" und dem Moskauer „Rußkoje Slovo" gegen die Türkei gerichteten Angriffe. Der „Ikdam" führt aus, daß die Türkei für niemand Propaganda mache und ihre Neutralität bewahre, jedoch in der Weise, um die eigenen Interessen verteidigen zu können. Was die Drohung anbetreffe, daß England und Frankreich die Hafenstädte Syriens angreifen und besetzen könnten, so seien sie nicht ernst zu nehmen, da die islamitische Welt gegenwärtig aus ihrem langen Schlaf erwacht und die beiden genannten Mächte großen Schwierigkeiten ausgesetzt wären, wenn sie die Türkei in der Weise angreifen wollten.**

Feldpostbriefe.

Die Kämpfe in Ostpreußen

schildert in höchst anschaulicher Weise einer unserer Angestellten, der als Grenadier an mehreren Gefechten teilgenommen hat:

Ich will heute einen kurzen Bericht über die letzten beiden Gefechte geben. Das erste Gefecht war Ende August, das zweite Gefecht nahm seinen Anfang am Abend des 8. September in der Nähe von Lötzen, besser bezeichnet bei Possessern. In der Zwischenzeit vom 28. August bis 7. September mußten wir große Märsche ausführen, um die Russen zu verfolgen und sie nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Ihr habt doch wohl gelesen von den großen Leistungen und Gewaltmärschen unseres 17. Armeekorps. Unser Korps bekam auch deshalb vom Kaiser und vom Kommandierenden General Danktelegramme, auch sieben Tage doppelte Löhnung wurde unserm Korps vom Kaiser für die außerordentlichen Leistungen bewilligt.

Am Montag, den 7. September, passierten wir die Stadt Lötzen, umgeben von der Feste Boyen und den großen Masurischen Seen, in deren Nähe sich die Russen stark verschanzt hatten. Sie wollten uns nämlich in den See treiben, damit wir elendig umkämen. Aber das Blatt drehte sich; wie ich jetzt erst erfuhr, sind in den schweren Tagen 150 000 Russen in den Seen ersäuft.

An dem bezeichneten 7. September, nachmittags, kamen wir nach Schwiddern. Russische Kanonen sandten Grüße uns zu; zur richtigen Schlacht kam es aber am andern Tag, am 8. September, bei Possessern. In der Nacht hatten wir Schützengräben ausgehoben, die aber nicht in Benutzung genommen wurden, da wir weiter vor mußten. Gegen Abend des 8. September waren wir dem Feinde schon ganz nahe, die Kugeln pfiffen um unsere Köpfe, daß es eine Lust war! Ihr müßt aber bedenken, daß nachts schlechter vorwärts zu kommen ist, als am Tage, da einem das Gelände ganz anders erscheint. Da wir nicht sehr stark waren, mußten wir Artillerie zu Hilfe nehmen, und sie hat ihr Möglichstes getan. Was die zusammengeschossen hat, zeigte sich erst am andern Tage; ohne die Artillerie wären wir überhaupt nicht fertig geworden. Am 9. September dauerte die Schlacht bis nachmittags 6 Uhr. Fünf Kilometer von der Stadt Possessern, das die Russen besetzt hielten, hatten wir uns festgesetzt. Der zweite Zug unserer 11. Kompagnie hob nachmittags 2 Uhr einen Schützengraben aus, bei dem ich auch schanzte. Das mußten die Russen vom Kirchturm von Possessern bemerkt haben, denn mit einem Male platzten direkt über uns Schrapnells, die bei uns aber keinen Schaden anrichteten, vielmehr einige Mann in der Reserve verwundeten. Hier konnten wir uns nicht mehr halten. Deshalb gingen wir gegen die Stadt vor, vor der die Russen tadellose Schützengräben ausgehoben hatten. Unsere Artillerie hatte die aber ausgekundschaftet und heftig beschossen. Das mußte den Russen zu brenzlig geworden sein, denn gegen vier Uhr kamen sie zu Hunderten ohne Gewehre auf uns zu, um sich zu ergeben. Aber nicht alle Russen ergaben sich mit einem Male; bei unserm Vorgehen auf die Stadt erhielten wir noch manche Kugel zugesandt, unsere braven Kameraden nicht verschonend. 5 Uhr nachmittags war die Stadt in unserm Besitz. Wie verheerend unsere Artillerie gewirkt hatte, zeigten die Toten und Verwundeten in den russischen Schützengräben. Dem einen war der Kopf hinten aufgerissen, dem andern waren die Beine zerschmettert, dem dritten war der Rücken durchbohrt usw. Ein Elend! Das ich das so ruhig ansehen kann, wundert mich. Ueberhaupt bin ich im Gefecht ganz ruhig, man wird kalt dabei, nur anfangs ists ein komisches Gefühl, das sich bald legt. Hier wirds einem so recht klar, daß man in einer höheren Hand steht. Ein kurzes Gebet, dann gehts ruhig vor. Die Bewohner der Stadt erzählten, daß die Russen sich drei Wochen in der Stadt aufgehalten hätten. Jetzt glich sie einem Trümmerhaufen. Auf unserm Marsch am Abend zur Verfolgung sahen wir noch manchen toten Russen am Wege liegen. Nur der Artillerie hatten wir es zu danken, daß unsere Verluste nicht groß waren.

Bis Freitag, den 11. September, dauerte die Verfolgung, dann stießen wir wieder auf feindliche Truppen, und zwar bei Angerapp und Spabien. Hier entspann sich die dritte Schlacht. An diesem Tage war unsere Lage ganz mißlich. Erstens waren wir sehr schwach und dann waren wir zu weit vorgegangen. Unsere Artillerie konnte überhaupt nicht schießen. Hätten die Russen gewußt, wie schwach wir waren, dann Gnade uns Gott! So konnten wir sie aber noch glücklich zurückschlagen. Bis Montag, den 14. September, mußten wir gewaltig marschieren, immer bis aufs äußerste erschöpft. Um 8 Uhr morgens überschritten wir die russische Grenze und gingen noch bis Wirballen, und hiermit endete die Verfolgung, wie schon anfangs erwähnt. Ostpreußen ist arg verwüstet. Am Freitag, den 25. September, wurden wir in Korschun bei Königsberg verladen, und mit der Bahn gelangten wir nach 33stündiger Fahrt hier in Ollschin an. Während der Bahnfahrt wurden wir aufs herzlichste von der Bevölkerung begrüßt und erhielten Liebesgaben.

* * *

Grüße an die Schwerter Zeitung und an alle Schwerter Bürger senden folgende Gardisten: Straetmanns, Middelmann, Th. Schmitz, Heinrich Kuhlmann, Fritz Schrei, Osw. Kümper, Otto Schneider, Jul. Münker.

* * *

In einem anderen Briefe eines Sohnes unserer Stadt, der auf Frankreichs Schlachtfeldern kämpft, heißt es:

Oefter liegen wir 5—6 Tage in einem Graben und beschießen die Franzosen, und dann wird gestürmt. Oft macht es einem wirklich Freude, die Franzosen zu fangen. Jetzt liegen wir wieder vor einer Festung und zwar solange, bis Ersatz für die Gefallenen da ist. Liebe Mutter! Jetzt kann man erst sehen, was man früher für ein Leben geführt hat. Da hatte man alles, was man haben wollte, jetzt begnügt man sich öfters mit einer Steckrübe und einem Stückchen Brot. Zu rauchen bekommt man überhaupt nichts mehr. Habe schon über 3 Wochen nicht mehr geraucht. Wie gerne möchte ich für eine Zigarette eine Mark geben, aber die verfluchten Franzosen haben alles mitgenommen. Liebe Mutter, wenn Du also kannst, dann schicke mir sofort Zigaretten und Tabak.

Hoffentlich wird der Wunsch des jungen Kriegers nach etwas „Rauchbarem" bald in Erfüllung gehen.

* * *

Große Freude bereitete uns die Feldpostkarte eines früheren Angestellten unseres Verlages, der jetzt als Landwehr-Unteroffizier in Belgien für die Sicherheit einer Bahnstrecke zu sorgen hat. Derselbe schreibt uns:

Heute vormittag erhielt ich Ihre Zeitung. Ich danke Ihnen bestens dafür. Mit großem Vergnügen habe ich die Zeitung gelesen, bei der ich vor vielen Jahren tätig war. Ich wurde damals von Schwerte aus als Soldat eingezogen, Oktober 1897. Nun ist Ihre Zeitung die erste deutsche Zeitung, welche mir zugesandt wurde — eine eigenartige Fügung. — Neues vom Kriegsschauplatze kann ich Ihnen nicht berichten. In dem Orte, in welchem ich die Ortswache wahrzunehmen habe, ist alles ruhig; die Bewohner fügen sich. Mir geht es gut. Ihnen und Ihrer Familie sende ich treudeutsche Grüße.

An der betreffenden Eisenbahnstation wird der Dienst des Aufsichtsbeamten von einem Schwerter Eisenbahner wahrgenommen, der uns gleichfalls Grüße übersandte, die wir mit bestem Dank erwidern.

Aus Stadt und Umgebung.

** **Schwerte,** den 8. Oktober.

** **(Der Wiederbeginn der Preußischen Klassenlotterie.)** Laut Verfügung der Direktion findet die Wiederaufnahme der Ziehungen der 5. (231.) Klassenlotterie wie folgt statt. 2. Klasse: 12. und 13. Februar 1915; 3. Klasse: 12. und 13. März 1915; 4. Klasse: 13. und 14. April 1915; 5. Klasse: 7. Mai bis 3. Juni 1915. Die Verfügung besagt, daß die bis jetzt noch nicht erneuerten Lose 2. Klasse 231. Lotterie, die den Lotterie-Einnehmern anfangs Dezember von der Generallotteriedirektion zugehen werden, bis zum letzten Erneuerungstage, dem 8. Februar, rechtzeitig und planmäßig erneuert sein müssen. Hierzu gehört außer der Entrichtung des Einsatzes die Vorlegung des Loses 1. Klasse. Nur der Besitz dieses Vorklassenloses gewährt ein planmäßiges Anrecht auf das Erneuerungslos 2. Klasse.

** **(Westfälische Wirte-Zone.)** Der Rechenschaftsbericht der westfälischen Zone des Deutschen Gastwirteverbandes weist ein Vermögen der Zone von 223 477 Mark auf. Der Sterbekasse gehören 1816 Mitglieder an; da von diesen sehr viele zur Fahne einberufen sind, dürften an die Masse erhöhte Ansprüche gestellt werden.

** **(Kriegsunterstützung.)** Nach einer soeben ergangenen Verfügung des Herrn Ministers des Innern haben auch diejenigen Familien Anspruch auf Kriegsunterstützung, deren Ernährer zum allgemeinen Entlassungstermine d. J. nach Ableistung der Dienstzeit zur Reserve entlassen gewesen wären, infolge des Krieges aber bei den Fahnen zurückbehalten worden sind.

** **(Freiwillige Unteroffiziere.)** Bei der immobilen Ersatz-Abteilung 1. Nass. Feldart.-Regts. Nr. 27, Oranien, werden noch Unteroffiziere, möglichst felddienstfähige, eingestellt. Meldungen in der Artilleriekaserne, Gonsenheim bei Mainz.

** **(Im Reiseverkehr)** läßt seit Ausbruch des Krieges die Ordnung in den Zügen zu wünschen übrig. Manche Reisende setzen sich über die Ordnungsvorschriften hinweg und nehmen in dem Gedanken, daß es bei Kriegszeiten nicht genau genommen werde, im Zuge da Platz, wo es ihnen gerade paßt. So werden Nichtraucherabteile von Rauchern, Frauenabteile von Männern benutzt, und nicht selten setzten sich Reisende ohne weiteres in höhere Wagenklassen unter dem nicht zutreffenden Vorgeben, daß die Plätze in der ihrer Fahrkarte entsprechenden Klasse besetzt seien. Das Zugpersonal ist angewiesen, diesen Ordnungswidrigkeiten entgegenzutreten.

** **(Frauenstrümpfe für Männer!)** Jeder Soldat weiß, wie unangenehm gerade das Kältegefühl zwischen Knie und unterer Rockkante ist. Ein vorzügliches Mittel hiergegen ist ein „Kniewärmer", als welcher auch der „Beinling" eines Frauenstrumpfes dienen kann! Also, Ihr deutschen Frauen und Mädchen, räufelt Eure alten Strümpfe nicht auf, sondern schneidet sie etwa eine Hand breit über dem Fuß ab und versieht sie an der Oberkante der Außenseite mit einem etwa 25 Zentimeter langen, mit einer Oese versehenen Band, damit man den Wärmer an der Außenseite des Oberschenkels am Hosenknopf befestigen kann. Leichte Fabrikware taugt natürlich nicht dazu! Wegen des „Kalibers" braucht man sich keine Sorge zu machen. Der Beinling paßt immer und tut seine Schuldigkeit. Die Hauptsache ist, daß er beim Marschieren nicht rutscht! Das Mittel ist auf mancher Schildwache und Treibjagd erprobt. — Es wird herzlich gebeten, derartige Strümpfe bei der hiesigen Sammelstelle (Töchterschule) abzugeben.

** **(Zur Nachahmung!)** Das Lokomotivpersonal der hiesigen Eisenbahnstation hat beschlossen, 10 Prozent der Nebenbezüge für Zwecke des Kriegsliebesdienstes abzuführen.

** **Westhofen,** 7. Okt. (Liebesgaben.) Für die bevorstehende Autobeförderung von Liebesgaben an die Truppen des 7. Armeekorps waren die Gaben von allen Seiten der Bürgerschaft und vom Hilfsausschuß so reichlich eingegangen, daß wir selbst ein wohlbepacktes Auto an der Geschäftsstelle der Schwerter Zeitung vorfahren lassen konnten. Hoffentlich können unsere braven Truppen diese zahlreichen Zeichen unseres treuen Gedenkens recht bald in bestem Wohlsein in Empfang nehmen. Allen Gebern aber auch an dieser Stelle herzlichsten Dank.

Selbst die Jugend hat sich an dem Liebeswerk betätigt, was beifolgende beide Briefe so schön zeigen:

Liebe Soldaten! Da es mir nicht vergönnt ist, mit euch ins Feld zu ziehen, so schließe ich mich meinen Eltern an und sende euch einige Liebesgaben. Mein Taschengeld ist noch klein, kommt aber umso mehr von Herzen. Wenn ihr noch Wünsche habt, teilt sie mir bitte mit, werde dann meine Eltern bitten, mein Taschengeld zu erhöhen, um euch eure Wünsche erfüllen zu können. Nun lebt wohl und kämpft wie bisher gut fürs Vaterland. Mit einem dreifachen Hoch für unsern Kaiser und sämtliche Prinzen, sowie Heerführer, Offiziere und Mannschaften. Dieses alles wünscht euch bei bester Gesundheit, wie mich der Brief verläßt, der Untertertianer und hoffentlich baldiger Kamerad Karl B. . . .

Schließe mich den Wünschen meines Bruders an, und da ich noch nicht über Taschengeld verfüge, so will ich fleißig für euch beten und den lieben Gott bitten, daß er euch gesund läßt und uns allen einen baldigen Frieden schickt. Verbleibe in Gedanken und Liebe Euer Quartaner W. B. . .

** **Westhofen,** 7. Okt. (Opferfreudigkeit.) Für die Pflege verwundeter Marinemannschaften wurde in den Gemeinden Westhofen, Garenfeld und Syburg eine Sammlung veranstaltet, welche einen Betrag von über 500 Mark erbrachte. Ein schönes Zeichen liebevoller Opferfreudigkeit.

Das verschwundene Unterseeboot.

Köln, 8. Okt. Wie die „Köln. Volksztg." aus Rom meldet, wird das für die Russen gestohlene Unterseeboot durch ein italienisches Torpedoboot von Ajaccio nach Spezia zurückgebracht.

Bunte Chronik.

)(**Der Abschiedsgruß des Grafen v. Haeseler.** Ein interessantes Andenken vom Generalfeldmarschall v. Haeseler besitzt ein Hanoveraner, der einst unter dem Feldmarschall in Metz diente. Er hatte seinerzeit nach Harnecop bei Wrietzen, dem Wohnsitze des Grafen, einen Gruß gesandt. Am Tage nach dem Abgange des Grafen zur Armee erhielt er eine Postkarte mit dem Bilde des Grafen vor dem Gutsteiche und dem Herrenhause von Harnekop im Hintergrunde. Die Postkarte trug in kräftigen Zügen von der Hand des Feldmarschalls die Inschrift: „Endlich ins Feld! Graf v. Haeseler, G. F. M."

)(**Kriegsbegeisterte Jugend.** Ein süddeutsches Generalkommando erhielt folgenden Brief: „Geehrte Herren! Dieser Tage las ich in der Zeitung, daß sich ein vierzehnjähriger Knabe freiwillig in das Heer gemeldet hat. Da ich auch sehr gern dem werten Vaterlande einen Dienst tun möchte, so möchte ich bitten, auch mich zu nehmen. Ich bin sehr gesund und kräftig. Ich bin 13 Jahre alt. Sitze in der Schule als Erster. Am liebsten ginge ich zu der kaiserlichen Marine. Ich habe schon gehört, daß man da kleinere Leute brauchen könnte, so bitte ich nun, seid so freundlich und nehmet mich auf. Es grüßt Sie hochachtungsvoll . . ."

)(**„Unsere Barbaren."** Zur Mittagstunde betritt der Lazarett-Inspektor den Saal, als die Verwundeten gerade die Mahlzeit einnehmen sollen. Er sieht, wie alle stillvergnügt auf ihre Suppe schauen, dabei aber erwartungsvoll aufblicken. „Ja, Kinder, warum eßt ihr denn nicht?" fragt er ganz erstaunt. Er erhält zur Antwort — wie etwas Selbstverständliches — „Schwester Gertrud hat noch nicht gebetet."

)(**Scherz im Ernst.** Daß die Ostpreußen auch in der schweren Zeit ihren Humor nicht verloren haben, beweist der Ausspruch eines Flüchtlings bei einer Ostpreußenversammlung, von dem die „Schlesische Zeitung" erzählt. Der Landrat hatte alle Leute versammelt, gab ihnen Ratschläge und Geld und hielt ihnen in wohlgemeinten Worten einen Vortrag über das, was sie verloren haben und wohl noch einmal wieder bekommen würden. Tief ergriffen trennte man sich, und der Landrat fragte: „Hat einer von Ihnen mir noch was zu sagen?" Da erhebt sich die Stimme eines Mannes, der sein schweres Los mit der nötigen Fassung und dem entsprechenden Humor trug: „Jawohl, Herr Landrat, Sie haben meinen Hut vertauscht."

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte

Garantiert reines
Gerstenmehl
erhalten Sie bei 6058
L. Weinberg.

„Warm zu empfehlen ist Zuckers Patent - Medizinal - Seife gegen unreine Haut, Mitesser,
Pickel,
Knötchen, Pusteln usw. Spezial-Arzt Dr. W." à Stk. 50 Pfg. (15%ig und 1.50 Mk. 35%ig, stärkste Form). Dazu Zuckooh Creme (à 50 und 75 Pfg. 2c.) Bei C. Trog, Max Mehlhose, Drogerien.

Deutsche Männer.
Geschichtlicher Roman aus dem Jahre 1809 von Wilhelm Jensen.
Preis Mark 4.50.
Vorrätig in der
Buchhandlung CARL BRAUS
SCHWERTE (RUHR), Gr. Marktstrasse 3—5.

Einmachfässer
in allen Grössen
empfiehlt
6057 **L. Weinberg.**

Den geehrten Bewohnern von Schwerte und Umgegend, sowie meiner langjährigen Kundschaft zur gefälligen Mitteilung, dass ich in den nächsten Tagen, Bahnhofstrasse 1, im Hause des Herrn Fr. Kayser ein

Manufaktur-, Kurz-, Woll- und Weisswaren-, Herren-, Knaben- u. Arbeiter-Garderoben-Geschäft eröffnen werde.

Indem ich um geneigten Zuspruch bitte, zeichnet

hochachtungsvoll

6047

Schwerte-Ruhr **C. Fribertshäuser** **Unna-K.**

Bekanntmachung.

Durch Kaiserliche Verordnung vom 23. September 1914 ist folgendes bestimmt:

Alle gesetzlichen Vorschriften, die das Töten und Einfangen fremder Tauben gestatten, treten für das Reichsgebiet außer Kraft. 6044

Schwerte, den 5. Oktober 1914.

Die Polizei-Verwaltung: Rohrmann.

Bekanntmachung.

Ueber das Vermögen der Firma **Brauchmann & Hahn G. m. b. H. in Schwerte** ist heute nachmittag 12½ Uhr das Konkursverfahren eröffnet.

Konkursverwalter ist der Kaufmann Ibert zu Schwerte.

Anmeldefrist bis zum 30. Oktober 1914. Erste Gläubigerversammlung und allgemeiner Prüfungstermin **den 7. November 1914, vorm. 11 Uhr.** Offener Arrest mit Anzeigepflicht bis zum 30. Oktober 1914.

Schwerte, den 7. Oktober 1914.

6056 **Königliches Amtsgericht.**

Für die hiesige Stadtkasse wird **ein**

Kassengehilfe

zum sofortigen Eintritt gesucht.

Im Kassenwesen erfahrene Bewerber wollen ihre Bewerbungen unter Beifügung des Lebenslaufes und der Zeugnisse und unter Angabe der monatlichen Entschädigung **umgehend** an den unterzeichneten Magistrat einreichen. 6046

Schwerte (Ruhr), den 7. Oktober 1914.

Der Magistrat.

Schuhmacher

erhalten dauernde Stellung bei 6052

C. W. Böhmer.

Es werden auch Arbeiten außer dem Hause gegeben.

Zum einkellern

prima Magnum bonum

und

Industrie-Kartoffeln

empfiehlt 6055

Kaufhaus für Lebensmittel,

Brückstraße 23.

Kaufe ca. 50 Ctr. gute

Speise-Kartoffeln.

Näheres

6049 **Hagenerstr. 35.**

Haarausfall!

Schuppen beseitigt das herrlichduftende **Arnika-Blütenöl „Bodin“ Jedes Haar wird prächtig.** à Fl. 50 Pfg. **Man wasche öfters mit Dr. Bufleb's Brennesselspiritus** à Flasche 75 Pfg. Nur bei: **Max Mehlhose,** Medizinal-Drogerie, Ostenstrasse.

Deutscher 6392

Schäferhund

zugelaufen. Gegen Erstattung der Futter- und Insertionskosten abzuholen bei

Fritz Kalthoff

Dellwig b. Langschede.

Schlachte heute eine fette

Kuh.

Verkaufe das Fleisch derselben Freitag nachmittag in meinem Hause zu 60—70 Pfg. d Pfd.

W. Bornemann

6051 **Holzen 35.**

Wohnung von 3 Zimmern und **abgeschlossene Etagen von 4 und 5 Zimmern** nebst Mansarde, Badezimmer, Vorratskammer, Gartenland, sofort und zum 1. April 1915 zu vermieten. 6329

Wilh. Luch,

Baugeschäft, Königstr. 5a.

Original Bordeaux-Rotwein

(Südfrankreich)

Bezug in **Original-Oxhoff-Fässern.** Eigene Abfüllung, daher billigste Preisberechnung, per Flasche 1.10, 1.30, 1.50 und 2.00 Mk. inkl. Flasche.

Carl Raffin,

Gasthof „Zur Helle“

Telephon 251.

Der bekannte 6350

Tiroler Kappusschaber

Clemens Brunold

ist wieder angekommen, logiert bei **Fritz Cremer, Markt** und empfiehlt sich bestens.

Zuverlässiger

Bierfahrer

zu sofort gesucht

Brauerei Wittekind

6363 Westhofen

Jüngeres 6050

Mädchen

für 2 Kinder und leichte Hausarbeit sofort gesucht.

Rest. z. Börse

Schwerte, Moltkestr. 39.

Propere

Wasch- und Putzfrau

gesucht.

6402 **Hörderstr. 43.**

Haar-

Arbeiten jeder Art, wie **Zöpfe, Puppenperücken** 2c. fertigt billigst (auch von ausgekämmten Haar)

Strack, Friseur,

6043 Hüsingstr. 16.

Der durch mich vertretene Allg. Deutsch. Vers. Verein in Stuttgart schließt auch jetzt noch mit Rekruten, Kriegsfreiwilligen und Ersatz-Reservisten Lebensversicherungen ab mit Einschluß der Kriegsgefahr.

Nähere Auskunft erteilt

O. Schmidt

6401 Hohenzollernstr. 5.

Institut Boltz Einj., Fähnr., Prim., Abitur. **Ilmenau i. Thür.** Prosp. frei.

Gestern morgen 7½ Uhr starb im hiesigen evangelischen Krankenhaus der an Starrkrampf eingelieferte

Kanonier vom Fuss-Art.-Regt. Nr. 19

Fritz Wiedemann

aus Polsnitz (Kreis Waldenburg, Schlesien) im Alter von 22 Jahren.

Er erlag den in der Schlacht von Laon am 21. September erhaltenen Wunden.

Die Beerdigung findet Sonntag, den 11. Oktober, nachmittags 3½ Uhr vom evangelischen Krankenhaus und um 4 Uhr auf dem Friedhof statt. 6048

Es fand auf dem Schlachtfelde den Tod fürs Vaterland unser Arbeiter

Arthur Boshammer

Schwerte.

Wir werden diesem heldenmütigen, treuen nnd braven jungen Manne ein ehrendes Andenken bewahren. 6053

Eisenindustrie zu Menden und Schwerte A.-G.

Statt Karten. 6054

Die glückliche Geburt eines prächtigen Töchterchens zeigen hierdurch an

Walther Ley

Leutnant u. Adjudant im Res.-Feld-Art. Reg. No. 48 48. Res. Division. 24. Res. Armeekorps z. Zt. im Felde

und

Frau Gertrude, geb. Kuhbier.

Altena i. W, den 7. Okt. 1914.

Taschen-Uhren

in Silber und Gold

ersteigert auf den Pfandverkäufen werden zu den billigsten Preisen 4907 verkauft.

DORTMUND Pfandleih-Anstalt

Nicolaistr. 5
Balkenstr. 38
beim Bezirks-Kommando

A. Eick & Comp.

Orts-Statut

zum Schutze der Stadt Schwerte gegen Verunstaltung

Auf Grund des § 11 der Städte-Ordnung für die Provinz Westfalen vom 19. März 1856 und des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden vom 15. Juli 1907 wird nach Anhörung von Sachverständigen mit Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung auf Grund des Beschlusses vom 11. August 1914 nachstehendes Orts-Statut festgesetzt.

§ 1. Die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung baulicher Aenderungen an nachstehenden Bauwerken von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung und zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen in der Umgegend der Bauwerke ist zu versagen, wenn ihre Eigenart oder der Eindruck, den sie hervorrufen, durch die Bauausführung beeinträchtigt werden würde: Reformierte Kirche, altes Rathaus, große evangelische Kirche, katholische Kirche, Postgebäude und neues Rathaus.

§ 2. Die Anbringung von Reklameschildern, Schaukästen, Aufschriften und Abbildungen bedarf der Genehmigung der Polizei-Behörde. Die Genehmigung ist unter den gleichen Voraussetzungen zu versagen, unter denen nach § 1 des Gesetzes vom 15. Juli 1907 und nach § 1 dieser Satzungen die Genehmigung zu Bauausführungen zu versagen ist.

§ 3. Die baupolizeiliche Genehmigung für Bauten an der Hohenzollernstraße der Goethestraße zwischen Hörder- und Hohenzollernstraße, der Poststraße zwischen Goethestraße und Senningsweg und der Luisenstraße zwischen Hörderstraße und Senningsweg ist ferner zu versagen, wenn dort Gebäude errichtet werden sollen, die der Forderung der künstlerischen Gestaltung vornehmer Bauten im Landhaus (Villen) Charakter nicht genügen.

Es dürfen höchstens 2 Wohnhäuser aneinandergebaut, bei den einzeln stehenden Häusern aber Brandgiebel nicht errichtet werden. Die Gebäude dürfen außer dem Kellergeschoß nicht mehr als 2 Stockwerke und ein ausgebautes Dachgeschoß haben.

Bei den Eckhäusern können Ausnahmen zugelassen werden. Nebengebäude dürfen nur 1 Stockwerk hoch sein und müssen in ihrer äußeren Gestaltung zum Hauptgebäude in Einklang gebracht werden.

§ 4. Soweit es zur Beurteilung der unter die Vorschriften der § 1—3 fallenden Bauausführungen erforderlich ist, müssen dem Baugesuche bezw. Genehmigungsgesuche Photographien und die Fassaden darstellende Zeichnungen im Zusammenhang mit den beiderseits anschließenden Bauten beigefügt werden. die sowohl den alten wie den neuen Zustand ersichtlich machen und genauen Aufschluß über Material und Farbenwahl geben.

§ 5. Die Entscheidung erfolgt nach Anhörung der städtischen Baukommission. In allen Fällen, in denen es die Polizei-Behörde verlangt, ist der Magistrat zu hören, der dann noch andere Sachverständige (Provinzial-Konservator, Mitglieder der benachbarten Architektenvereine) heranziehen kann.

§ 6. Dieses Orts-Statut tritt mit dem Tage seiner Veröffentlichung in Kraft.

Schwerte, den 1. September 1914.

Der Magistrat:

(L. S.) gez. Rohrmann, Emmerich.

Genehmigt. Arnsberg, den 15. Sept. 1914.

Namens des Bezirks-Ausschusses, Abteilung I.

Der Vorsitzende.

B. A. I. C. III 56/14 3 — J. V. gez. Schwerin.

Vorstehendes Ortsstatut wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Schwerte, den 5. Oktober 1914.

6389 **Der Magistrat:** Rohrmann.

Für unsere Krieger!

1 Kistchen 25 Cigarren

als

Feldpostbrief

fertig gepackt 1.75.

Carl Trog.

Die noch rückständigen Anweisungen nebst

Gesamtrechnung

sind baldigst an unsern Kassenwart Herrn Rektor Lecking, Moltkestraße 37, einzureichen. Dieser nimmt auch Zuwendungen für den Hilfsausschuß gern entgegen. 6045

Der Hilfsausschuß.

...ger!
...garren
...rief
...og.
...Hausschuh.
...Meyer
...Dieser
...gern
6045

„Sie werden dem Kinde sehr fehlen, verehrte Frau! Mir wird auch das Herz so recht schwer, wenn ich nach diesen stillen Wochen des Friedens, in Ihrer Nähe, an unser Alleinsein unter fremden Menschen in Kiel denke."

„Wo — wo bleibt — denn Doßmama?" fragte da das Kind mit schreckensstarren Augen.

„Sie wohnt wieder in Blankenese", antwortete der Vater.

„Doßmama — du — du wohnst — wo anders — du," rief da der Kleine entsetzt, fast schreiend. „Das — das darfst du nicht, hörst du, Doßmama, was — soll — denn Heinz machen? O, Doßmama, komm mit, — bleib bei mir — bitte, bitte, Doßmama!" so bat und jammerte das Kind. Helle Tränen liefen ihm dabei über die erblaßten Wangen.

„Kind, liebes, herziges! O weine doch nicht so sehr," sprach die alte Frau in schwerer Erregung. Hilfesuchend sah sie den Vater an. Doch vergebens! Seine Blicke baten ja mit dem Kinde. „Heinz, Heinz", flehte sie wieder; unwillkürlich in des Knaben Mahnruf verfallend, setzte sie, wie beschwörend hinzu: „Weinen ist ja unnefund, Heinz."

Dabei glitten ihre Blicke wieder über den Leichenstein. „Rüm hart, klaar kimming" glänzte ihr der Wahlspruch entgegen. Da richtete sie sich entschlossen auf. In ihre Augen trat ein zielbewußtes warmes Leuchten. Sie zog den Knaben fest an sich, reichte dem Vater mit kräftigem Druck die Rechte und sagte schlicht: „Ich komme mit nach Kiel!"

„Doßmama, liebe Doßmama!" jubelte Heinz.

„Mütterlein!" sprach bewegt der Vater.

„Dankt mir nicht," sprach sie einfach. „Meint Ihr, daß ich ohne euch Ruhe fände? Mir alten Friesin ward der Wahlspruch unseres Stammes zur rechten Zeit zum Wegweiser: Rüm hart, klaar kimming."

Künstlerleben.

Treuherzige Kritik.

Kaiser Joseph II. von Österreich besaß eine schöne Baßstimme, für die er sich selbst zuweilen ein Lied oder eine Arie komponierte und diese dann im Kreise seiner Vertrauten vortrug. Einst hatte er eine große und schwierige Arie geschrieben, die als Einlage in einer italienischen Oper gesungen werden sollte, die in seinem Privattheater zu Schönbrunn zur Aufführung gelangte. Sorgfältig hatte er verschwiegen, daß er der Komponist sei, aber durch einen Mitwisser war das Geheimnis doch verraten worden. Kein Wunder, daß Komponist und Sänger stürmisch gerufen wurden. Als die Oper zu Ende war, fragte der Kaiser den berühmten Komponisten Mozart um sein Urteil. „Majestät," versetzte dieser treuherzig, „die Arie ist wohl gut, aber der sie gemacht hat, ist doch noch tausendmal besser."

Der gekränkte Sänger.

Als der berühmte Komponist Händel Operndirigent in London war, leitete er das Orchester an der Harfe. Sein begleitendes Spiel war so schön, daß die Aufmerksamkeit des Publikums sich häufig von dem Gesang ganz ab- und der Begleitung zuwandte, zum großen Verdruß der Sänger. Ein eifersüchtiger italienischer Tenorist ergrimmte deshalb einmal so sehr, daß er schwor, wenn ihm Händel wieder solchen Streich spiele, werde er von der Bühne herunter auf das Instrument springen. Der witzige Komponist erfuhr dies und sagte zu dem Italiener: „Sie wollen also von der Bühne herunterspringen? Zeigen Sie mir doch gefälligst den Abend an, an welchem Sie es tun wollen! Ich werde es dann auf dem Theaterzettel bekannt machen und durch Ihr Springen sicherlich mehr Geld verdienen als durch Ihren Gesang."

Die Welt der Frau

Eine schlimme Prophezeiung.

Düstere Bilder für die Zukunft des weiblichen Geschlechts entrollt ein amerikanischer Gelehrter, der sich jahrelang mit dem Studium des Einflusses besaßt hat, den die moderne Kleidung auf die Körperbeschaffenheit hat. Die Frau der Zukunft — das ist die betrübliche Schlußfolgerung des Mediziners — wird als Hauptschmuck die — Glatze tragen. „In den dreißig Jahren meiner Praxis habe ich eingehende Beobachtungen darüber anstellen können, wie die Körperbeschaffenheit der neuen Generation sich allmählich, langsam aber unaufhaltsam, verwandelt. Die Brust fällt ein, die Schultern krümmen sich, kalte Füße werden fast eine Normalerscheinung, die Hände zeigen eine Neigung zu violetter Färbung, das Gesicht wird schmaler, Stirnfalten sind häufiger, die Verdauung verschlechtert sich. Und das ist nicht alles, die Blutarmut wirkt auf Gesicht und Schädel ein, die Nachgiebigkeit der Poren nimmt ab, die Nase entwickelt sich stärker, das alles sind Folgen des Lebens am Schreibtisch und des Lesens bei Licht. Diese Verschlechterung des Allgemeinbefindens wirkt auf die Kopfhaut, stört die Talgaussonderung und führt unaufhaltsam zum Verlust der Haare. Schon heute klagen die Frauen über häufigen und zunehmenden Haarausfall. In Wirklichkeit ist diese Erscheinung nichts anderes als der Vorläufer der Glatze, die bisher ein Vorrecht des Mannes war; das weibliche Geschlecht marschiert der Kahlköpfigkeit entgegen." Diese wenig galante Prophezeiung wird zwar die Perückenmacher erfreuen, aber die Herzen der Frauen wird sie nicht mit gläubiger Begeisterung erfüllen . . .

Was die Frauen nicht wissen.

Eine Frau weiß, welche Fehler ihre Freundinnen besitzen und welche Vorzüge deren Männer, wie alt jedes junge Mädchen ihres Bekanntenkreises ist und warum es noch keinen Mann gefunden hat, was die Nachbarin kocht, wie die Kinder anderer Leute zu erziehen wären, wie viel Zucker gestern noch in der Dose war, an welchem Tage das älteste Kind den ersten Zahn bekommen, aber nicht, — wo sich gegenwärtig die Schlüssel befinden.

Für Geist und Gemüt.

Lebensweisheit.

Wenn Stürme brausen und Wellen sich türmer
Und das Schicksal aufhört, dich zu beschirmen,
Und es erzittert dein Lebensmark, —
Sei stark!

Wo der Menschheit weinende Stimmen klagen,
Wo Elend zehrt und Schmerzen nagen,
Und koste es dich Leib und Blut, —
Sei gut!

Und wenn du ins feindliche Leben gegangen,
Und falsche Freunde dich schmeichelnd umfangen
Und die Welt dich blendet mit Lug und Trug, —
Sei klug!

Pflege der Stubenvögel.

Krankheiten des Kanarienvogels.

Leidet ein Kanarienvogel an Verdauungsstörungen, so wechsle man häufiger mit dem Futter. Wenn der Vogel an Verstopfung leidet, so gebe man ihm eine Tannin-Auflösung zum Abführen, leidet er an Diarrhoe, so ist der Entleerung durch Rotwein vorzubeugen. Ruhe und Warmhalten sind dabei hauptsächlich nötig. Durchaus zu entziehen bei dieser Erkrankung sind dem Vogel Grünkraut, Obst, eingeweichte Sämereien, Eierbrot, sowie jedes Weichfutter. Trinkwasser darf nur erwärmt gegeben werden.

Haltung der Wellensittiche.

Es ist eine alte Erfahrung, daß Wellensittiche paarweise im Bauer gehalten werden müssen. Bei guter Pflege pflanzen sie sich auch fort. Man ernährt die munteren Tierchen mit Hirse, Getreide, Obst, Ameiseneier, etwas Salz, Kreide. Dabei muß man ständig für frisches Wasser sorgen; denn obwohl der Vogel sonst nicht sehr empfindlich ist, kann er Wasser, das nicht ganz frisch ist, nicht vertragen.

Humor des Auslandes.

Sprachmethode neuester Art.

„Du mußt dir das Französischlernen nicht so schwer vorstellen. Statt Flasche sagt man einfach Bouteille — und so ist's mit den anderen Wörtern auch."

Amerikanische Höflichkeit.

Herr (zärtlich): „O mein Fräulein! Was gäbe ich dafür, wenn ich wüßte, woran Sie jetzt denken!" — Dame: „Vielleicht genügt es Ihnen, zu erfahren, woran ich nicht denke." — Herr: „Und das wäre?" — Dame: „Ich denke nicht daran — die Ihre zu werden."

Der Nachdruck des gesamten Inhalts dieser Beilage ist untersagt.

Schweriner Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
46. Jahrgang

Der Mensch ist schöner niemals anzuseh'n,
Als wenn er kommt, Verzeihung anzuseh'n.
Eins nehm ich aus, was ihn noch schöner weiht:
Wenn er verzeiht.

Der Halbmond.

Kriminal-Roman von M. de la Capelle.

(3. Fortsetzung.)

„Ich sagte dir schon einmal: laß das Vergangene ruhen," begann er endlich, sich halb zu ihr wendend. „Es handelt sich jetzt um meine ganze Zukunft — ich bin offen genug, dir dies zu gestehen, weil ich hoffe, du wirst so viel Vernunft besitzen, mir hierin nicht hindernd in den Weg zu treten."

In Miß Elliots grauen Augen zuckte ein Funke auf, der indessen schnell wieder verglomm, bevor Hagenow ihn bemerken konnte. „Deine Meinung ist mir ja sehr schmeichelhaft, — doch mußt du es meiner weiblichen Neugierde schon zugute halten, wenn ich über deine „Zukunft", die du so sehr betonst, etwas Näheres wissen möchte."

Ihr Ton hatte noch spöttischer geklungen wie vorher, und das Lächeln, welches dabei um ihre Lippen spielte, war ihm angemessen.

Allein Hagenow gab sich den Anschein, den Spott zu überhören — er wußte, wenn er sich jetzt zur Heftigkeit reizen ließ, verlor er sein Ziel immer mehr aus den Augen. Nur Ruhe und Vorsicht konnten ihn den Zweck erreichen lassen, der ihn hierher geführt — ein heftiges, unbedachtes Wort war imstande, alles zu verderben.

Er entgegnete daher mit möglichster Unbefangenheit: „Es ist sogar dein gutes Recht, näheres zu erfahren, und du siehst mich bereit, dir die nötige Erklärung zu geben. — Wie ich dir bei unserem Zusammentreffen in Berlin schon sagte, ist es mir gelungen, wieder in jener Sphäre festen Fuß zu fassen, in welcher ich mein kaufmännisches Können verwerten kann. Der Chef des Handlungshauses, in dem ich eine vorläufig nur provisorische Stellung gefunden, ist zwar vor sechs Wochen gestorben, allein sein Tod hat mich nicht, wie ich fürchtete, zurückgebracht, sondern mir sogar ein gutes Stück vorwärts geholfen, denn da ich sein volles Vertrauen genoß und er mich auch sonst in jeder Weise bevorzugte, ernannte mich sein letzter Wille zu seinem Stellvertreter. Allerdings nehme ich diesen Posten vorläufig nur so lange ein, bis die geschäftliche Zukunft des Bankhauses geordnet ist. Indessen ist dieser Vorzug, der mir dadurch zuteil wird, in hohem Maße geeignet, mein Ansehen in den Kreisen, mit denen ich durch meinen verstorbenen Chef in Berührung gekommen, zu heben. Ja, es ist vielleicht nicht ausgeschlossen, daß es mir gelingt, mir dadurch einen kapitalkräftigen Beistand zu erringen, der es mir ermöglicht, die Stellung, die ich jetzt nur provisorisch einnehme, auch in Zukunft festzuhalten. Einer solchen Aussicht gegenüber wirst du es begreiflich finden, daß ich alles daran setze, das verlockende Ziel zu erreichen."

Hagenow hielt aufatmend inne — unter dem forschenden, unablässig auf ihn gerichteten Blick Miß Elliots sprach es sich doch schwerer, wie er sich vorgestellt hatte, und er mußte fast Gewalt anwenden, sich von ihren Augen nicht verwirren zu lassen.

„Gewiß, das begreife ich sehr wohl," sagte sie, an seine letzten Worte anknüpfend. „Eine so günstige Aussicht dürfte dir kaum wieder geboten werden, und es ist daher verständlich, wenn du sie dir unter allen Umständen sichern willst —"

„Nicht wahr — das siehst du ein?" fiel ihr Hagenow lebhaft ins Wort — sie schien seiner heimlichen Absicht also doch entgegenzukommen.

„— Nur ist es mir noch nicht klar, inwiefern ich dich an der Erreichung dieses verlockenden Zieles hindern sollte. Mir muß doch ebenso viel daran liegen, wie dir selbst, dich in gesicherter, günstiger Lebensstellung zu sehen, da doch meine Zukunft mit der deinigen eng verknüpft ist."

Ein ungeduldiges Zucken flog über Hagenows Gesicht — sah er doch seine eben erwachte Hoffnung durch Miß Elliots letzte Worte schmählich enttäuscht!

„Das ist doch nicht so sehr der Fall, wie du meinst" — entgegnete er schärfer wie bisher. „Gelingt es mir, mich in der erwähnten Weise emporzuarbeiten, so bin ich meiner Stellung dann auch gewisse Rücksichten schuldig, die mich zwingen, mich von der Vergangenheit zu trennen — —"

„Aber doch nicht von mir? — Mag die Vergangenheit dann tot und begraben sein: wir beide gehören für die Zukunft doch zusammen, Francis!"

„So? — Glaubst du?" Hagenow lachte ironisch auf. „Du kennst eben die bürgerlichen Verhältnisse hier in Deutschland zu wenig, sonst würdest du dir selbst sagen müssen, daß ich als Chef eines altrenommierten Bankhauses unmöglich eine ehemalige Kunstreiterin zu meiner Gattin machen kann."

„Ah — aber dir das mühsam ersparte Geld eben dieser Kunstreiterin heimlich, wie ein Dieb anzueignen und sie selbst kaltblütig ihrem Schicksal zu überlassen! Dessen hast du dich nicht geschämt, nicht wahr?"

In jäh erwachendem Zorn hatte Miß Elliot diese Worte hervorgestoßen, dabei einen Schritt näher an Hagenow herantretend, der sie finsteren Blickes maß.

„Ich habe dir gesagt, daß ich alles gut machen werde — daran lasse dir vorläufig genügen. Unsere Wege aber müssen sich trennen — — dir das zu sagen, bin ich hierhergekommen. Sei also vernünftig und laß uns in Frieden scheiden."

Ein halb unterdrückter Aufschrei, Miß Elliots unterbrach ihn. Wie vorhin warf sie sich an seine Brust und ihn mit beiden Armen umschlingend, rief sie angstvoll versuchend, in seinen Augen zu lesen: „Francis — das kann ja dein Ernst nicht sein — liebst du mich denn nicht mehr?"

Doch er machte sich fast gewaltsam von ihr los. „Verlieren wir nicht unnötig Zeit mit der Erwägung solcher Fragen," erwiderte er kalt. „Daß ich dich nicht mehr liebe, wäre zu viel gesagt — allein, wer hat seine Gefühle so in der Gewalt, um sie immer zu der gleichen Stärke zu zwingen? Du warst mir sehr wert, daß weißt du — ich habe es dir mehr als einmal bewiesen. Aber die Verhältnisse, in denen ich seit beinahe einem Jahre lebe und die doch so unendlich verschieden sind von denen, die ich verließ, haben meine Anschauungen über manches geändert. Was mir früher ganz natürlich vorkam, erscheint mir jetzt als unverzeihliche Torheit, und ich gäbe viel darum, könnte ich Vergangenes ungeschehen machen — ich käme mir dann würdiger des Glückes vor, das sich mir in der Zukunft bietet."

Ohne es zu wollen, hatte Hagenow seinen letzten Worten einen wärmeren Klang verliehen — trat doch bei

der Erwähnung jenes „Glücks“ die schlanke Gestalt Gertruds vor seine Seele.

Diesmal aber wurde es für ihn zu einem gefährlichen Verräter, denn Miß Elliots fieberhaft forschendem Auge war das weiche, zärtliche Lächeln seiner Lippen ebensowenig entgangen, wie ihrem Ohr der warme Ton in seinen letzten Worten.

Einen Augenblick starrte sie ihn sprachlos an, dann schrie sie auf, ihn krampfhaft bei den Schultern packend: „Du liebst eine andere?“

Erschrocken wehrte Hagenow sie ab. „So mäßige dich doch — — wenn man dich hörte —“ suchte er zur Ruhe zu mahnen, allein sie achtete nicht auf ihn, sondern fuhr mit leidenschaftlicher Steigerung fort: „Jawohl — das ist es: Du liebst eine andere, deshalb müssen sich unsere Wege scheiden, wie du sagst. Ihretwegen soll ich auf die Rechte verzichten, die ich doch auf dich und dein Herz habe — damit du mit ihr glücklich werden kannst, suchst du mich einfach beiseite zu schieben. Wer ist sie denn, die mir deine Liebe gestohlen hat? — Wer — — —“

Sie brach ab und fuhr sich, wie nachsinnend, einigemal über die Stirn. „Ah — sie ist es — sie — — wie konnte ich nur fragen!“ rief sie dann, von einem plötzlichen Gedanken erleuchtet. „Die Tochter jenes Mannes, der dir zu deiner jetzigen Stellung verholfen hat — — — sagtest du mir nicht damals in Berlin, daß er eine Tochter besitze? Damals freilich dachte ich nichts weiter dabei — heute aber weiß ich, daß nur sie es ist, der sich dein Herz zugewendet. Sage nein, wenn es nicht so ist!“

Sie sah Hagenow mit herausfordernden Blicken an, vor denen er die seinen unwillkürlich zu Boden senkte.

„Ah — siehst du? — ich hatte recht — — sie ist es,“ fuhr Miß Elliot halb zornig, halb triumphierend fort. „Wagst du etwa zu leugnen?“

Hagenow bewahrte nur mühsam seine Ruhe. Die Art und Weise Miß Elliots begann ihn zu reizen und ihre unverhohlene Eifersucht widerte ihn an, umsomehr, als er sehr wohl wußte, daß sich der Kampf zwischen ihr und ihm dadurch gefährlich zuspitzte.

„Ich leugne nichts, wenn ich auch nichts zugeben kann,“ entgegnete er nach kurzem Schweigen. „Aber gesetzt den Fall, du hättest das Richtige getroffen — glaubst du, daß all dein Toben imstande wäre, mich anderen Sinnes werden zu lassen? — Ich dächte, du kennst mich in dieser Hinsicht nur zu gut und deshalb wirst du dich in das Unabänderliche fügen müssen.“

„Wirklich? meinst du mir das zu? — und fürchtest du nicht meine Rache?“ zischte Miß Elliot zwischen den Zähnen, ihre funkelnden Augen dicht vor die seinigen bringend.

„Deine Rache? — Pah, was könntest du mir anhaben?“ Er zuckte mit anscheinender Überlegenheit die Achseln, obgleich sich in seinem Innern der Ingrimm immer heißer zu regen begann, da er nur zu gut wußte, wie sehr er die Rache Miß Elliots zu fürchten hatte.

„Was ich dir anhaben könnte? — Ich will es dir sagen: Hintreten werde ich vor jene, um sie aus meinem Munde erfahren zu lassen, daß ihr Liebster, der zukünftige Chef des altrenommierten Bankhauses, ein Nichtswürdiger ist, der jahrelang von meiner Liebe jedes Opfer annahm und mich dann, als ich krank und elend daniederlag, schmachvoll verließ, nachdem er mich noch um mein Geld bestohlen hatte. Das wird hinreichen, dich von deiner erträumten Höhe herunterzustürzen, noch bevor du sie erstiegen hast.“

Mit einem Schritt war Hagenow an ihrer Seite. „Das wirst du nicht tun,“ stieß er heiser vor Wut hervor, ihren Arm fassend und heftig hin und her schüttelnd.

Wären Miß Elliots Sinne nicht von der in ihr tobenden Eifersucht völlig in Anspruch genommen gewesen, sie hätte vor dem furchtbaren Ausdruck erschrecken müssen, der Hagenows Gesicht verzerrte. Allein sich nur blind ihrem augenblicklichen Empfinden hingebend, lachte sie ihm voll höhnender Ironie entgegen.

„Ich werde es tun — verlasse dich darauf — meine Rache wird dich verderben —“

Sie konnte nicht weiter sprechen — nur ein unartikuliertes Gurgeln rang sich noch über ihre Lippen, denn Hagenow hatte sie mit eisernem Griff an der Kehle gepackt und der Druck seiner Finger drohte sie zu ersticken.

Vergeblich suchte sie sich zu befreien. Ihre Hände krallten sich in das Tuch seines Rockes und ihr Körper wand sich krampfhaft hin und her, ohne daß es ihr jedoch gelungen wäre, sich seiner gewaltätigen Faust zu entziehen. Im Gegenteil — er hielt sie nur fester, sie in gegenseitigem Ringen rückwärts nach dem Sofa drängend, auf welches er sie mit voller Wucht niederdrückte.

Noch einmal raffte sie sich zu Widerstand auf — allein die Kräfte hatten sie bereits verlassen. Ein heftiges Zittern erschütterte ihren Körper, ihre Arme sanken schlaff herab und ihr Kopf fiel schwer zurück in das Polster des Sofas, während ihre weit aus den Höhlen hervorgetretenen Augen mit unheimlicher Starrheit auf Hagenow gerichtet blieben. —

4.

Endlich richtete sich Hagenow auf und trat von dem Sofa zurück.

Am ganzen Leibe zitternd, die blutunterlaufenen Augen mit dem Ausdruck fast tierisch zu nennender Wut auf die leblos Dahingestreckte gerichtet, stand er einige Minuten bewegungslos. Erst allmählich wich die furchtbare Erregung, die in ihm tobte, von ihm und die Tätigkeit seiner Sinne begann wieder in die gewohnten Bahnen einzulenken. Gleichzeitig aber empfand er etwas, wie das Gefühl plötzlicher Lähmung in allen Gliedern, so daß er sich nur mühsam zu dem nächststehenden Stuhle hinschleppen konnte, auf den er schwer niedersank.

— Was war denn nur eigentlich geschehen? — Mit bebender Hand strich er über seine Stirn, von welcher der kalte Schweiß in Strömen herabrieselte. - Mord — wirklich Mord —? Er war also zum Mörder geworden? — Oder — lebte jene etwa noch?

Hagenow fuhr bei dieser letzten Frage unwillkürlich zusammen. Wenn sie lebte — hätte er sich dessen vielleicht freuen können? — Gewißheit — vor allem Gewißheit mußte er haben.

Schwerfällig sich erhebend, näherte er sich dem Sofa, auf dem Miß Elliots Körper hingestreckt lag. Ihr Mund war halb geöffnet und die Zunge durch den furchtbaren Druck von Hagenows Faust herausgedrängt. In den weit offenstehenden Augen forschte er jedoch vergeblich nach einem Funken vorhandenen Lebens.

Allein, er wollte volle Gewißheit haben. Er neigte sich tiefer zu ihr herab und sein Ohr fest gegen ihre Brust pressend, horchte er nach dem Schlag des Herzens — nichts — nicht das leiseste Klopfen — Miß Elliot war also wirklich tot!

„— Sie hat es nicht anders gewollt!“ murmelte Hagenow vor sich hin, ohne den Blick von ihrem Antlitz zu lassen. „Warum mußte sie mich so maßlos reizen — ihre tolle Eifersucht entfesselte meine Wut und führte ihren Tod herbei.“

Obgleich diese Worte jede Regung von Reue über das Geschehene ausschlossen, schien Hagenow doch allmählich die unheimliche Starrheit in den verglasten Augen der Toten unangenehm zu empfinden. Abermals beugte er sich über sie, indem er versuchte, ihre Augen durch einen leisen Druck seiner darüber streichenden Hand zu schließen.

Doch sein Bemühen erwies sich als vergeblich — nach wie vor starrte die Tote ihn an, so oft er auch das Streichen mit der Hand wiederholte.

Ärgerlich über den Mißerfolg, gab Hagenow seine Versuche auf und warf einen suchenden Blick umher. Doch schon hatte er in nächster Nähe das Nötige gefunden; eines der feingehäkelten drei Deckchen, die zur Schonung des Überzuges an die Sofalehne angesteckt waren, verhüllte Miß Elliots Gesicht.

Nun erst kehrte ihm seine volle Willenskraft und mit ihr seine Kaltblütigkeit zurück.

Vor allem galt es jetzt für ihn, sich ungesehen zu entfernen. Wie Miß Elliot vorhin auf dem Bahnhof gesagt, war ihre Zimmerwirtin nicht zu Hause. Hier in der Wohnung hatte er also vorläufig keine Begegnung zu fürchten und auf den Treppen schützte ihn das dort herrschende Halbdunkel vor einer genauen Feststellung seiner Person. Er konnte also hoffen, bei einiger Vorsicht unbemerkt verschwinden zu können.

Schon griff er nach Hut und Überzieher — allein im nächsten Moment legte er beides wieder auf den Stuhl zurück. Es war ihm eingefallen, daß er sich auch noch auf andere Weise vor jeder Entdeckung schützen müsse, weshalb er es für notwendig hielt, eine möglichst genaue Durchsuchung von Miß Elliots Sachen vorzunehmen. Man konnte ja nicht wissen, ob nicht irgend ein Brief oder dergleichen vorhanden war, der zum Verräter werden konnte.

Vorsichtig die Schritte abmessend, schlich er durch die Stube nach dem Vertikow, um dieses und den kleinen Damenschreibtisch zwischen den Fenstern auf ihren Inhalt hin zu untersuchen. Am ersteren Möbel steckte der Schlüssel — die Schreibtischschubkade indessen war verschlossen und der Schlüssel fehlte an ihr. Aber es gelang Hagenow ohne sonderliche Mühe, das leichtgearbeitete Schloß durch Dazwischenschieben seiner Taschenmesserklinge zu öffnen.

Doch weder im Vertikow, noch im Schreibtisch fand er etwas, was ihm hätte gefährlich werden können. Miß Elliot mußte überhaupt keinerlei brieflichen Verkehr gehabt haben, da nicht die leiseste Spur auf einen solchen hinwies.

Zufrieden nickend gab Hagenow seine Nachforschungen auf. Aber halt — die Depesche, die er heute vormittag in Berlin aufgegeben! Es war in jedem Falle besser, wenn sie nicht in fremde Hände kam. Konnte sie auch nicht gerade zu seiner Entdeckung führen, so hielt er es doch geraten, nach ihr zu suchen. (Fortsetzung folgt).

Rüm hart, kloar kimming!

Von L. Ewald.

Der noch immer wohlbelaubte Salondampfer „Cobra“ hatte schon seit einer Stunde Cuxhaven verlassen, passierte nun die drei Feuerschiffe, sowie die Insel Neuwerk. Klar und sonnig war der Tag, und die Passagiere drängten zum Vorderteil des Schiffes, um schon aus der Ferne dem Eiland Helgoland einen Blickgruß zu bieten.

Eine alte Dame stand etwas abseits am Reeling. Auch ihre Blicke gingen mit im Zuge, aber zwei heiße Tränen rollten dabei langsam die Wangen hinab.

Ein vierjähriger Knabe beobachtete sie. Hastig trat er auf sie zu, ergriff ihre Hand und sprach erregt: „Doßmama, nicht weinen, weinen ist unnesund!“

Voll Staunen betrachtete die Angeredete das Kind, das ihr fremd war. Dann aber flüsterte sie, wie traumverloren: „Die Augen, — an wen erinnern mich die nur!“

„An Pa,“ entgegnete der Kleine treuherzig. „Alle Leute sagen: Er hat Augen wie der Vater!“

„Wie heißt du denn, Kleiner?“

„Heinz,“ stotterte verlegen der Kleine, „Heinz, — und noch solch ellig Wort dabei! Frag' nur Pa, der weiß es.“

Unwillkürlich mußte die Fragestellerin lächeln. Er war zu drollig, der Knirps.

„Ei — schau, nun lachst du schon, Doßmama!“

„Ich bin keine Großmutter, Heinz!“

„Fein, dann bist du meine Doßmama!“

Bittend schauten die Kinderaugen zu der alten Frau auf. So zwingend war der Blick, daß sie sich bückte, zärtlich über seinen blonden Krauskopf strich und ihm einen Kuß auf seine Lippen drückte.

„Woher kommt Ihr?“ fragte sie.

„Von drüben — übers große Wasser!

„Ah, von Amerika.“

„So recht fein! Nun fahren wir zur Insel.

„Helgoland?“

„Auch recht fein! Doßmama — genau so schlau wie Pa! Wenn Pa nicht da ist, Heinz immer traurig sein, weiß nicht, wen fragen soll. Nun fragt er Doßmama! Ja?“

Die also annektierte Großmutter quittierte diese Beschlagnahme mit einem gütigen Lächeln und faßte die kleine Hand fester, die sich zärtlich in ihre Rechte schmiegte. Beide schauten dabei gemeinsam nach dem besprochenen Eiland hinüber, dessen Umrisse immer klarer hervortraten. Die Sonne vergoldete ihre drei Farben so prächtig, daß Heinz aufgeregt rief: „Doßmama, ich sehe sie: grün — rot — weiß!“

Schön war der Anblick, wunderbar schön! Sie hatte ihn schon so oft gehabt und voll Groll sich nicht daran erquickt, weil sie das Eiland zu hassen wähnte, da ihr einziges Kind, ihr Sohn Edgar, dort vor zehn Jahren den Tod gefunden hatte. Jährlich besuchte sie seitdem die Insel, um an seinem Grabe zu beten, und doch war it,r nie zu Sinn gewesen wie jetzt.

Die Maschine begann langsamer zu arbeiten. Die breiten sicheren Fährboote der Helgoländer eilten zum Ausbooten herzu. Da näherte sich dem ungleichen Paar mit raschen Schritten ein Mann in der Vollkraft des Seins. Er trug ein Trauerband am rechten Arm, doch seine blauen Augen blickten fest, zielbewußt um sich. Das feine Ohr des Heinz vernahm sofort den bekannten Tritt. Hastig wandte er sich rückwärts und zwang seine Begleiterin dadurch zur gleichen Wendung. — Einen Augenblick standen die alte Frau und der junge Mann sich in wortloser Überraschung gegenüber. Dann reichten sie sich in warmer Bewegung die Hände.

„Wäre es möglich? Hermann Szepanski?“ rief sie erregt.

„O, welche frohe Überraschung! Sie, verehrte Frau Tettau!“ sprach er glücklich.

„Doßmama heißt sie, Pa!“ rief der Kleine hastig.

„Ja, staunen Sie nur! Wir haben schon Freundschaft geschlossen, wir zwei,“ meinte Frau Tettau scherzend.

„Eine größere Freude hätte mir nicht werden können,“ sagte er warm. „Nach elf langen Jahren des Fernseins begrüßt mich in der alten Welt zuerst meine liebe mütterliche Freundin. Meine Schwiegermutter wurde drüben vor einigen Wochen von einem Auto überfahren. Gleich nach ihrem Tode erhielt ich Stellung als Ingenieur in der alten Heimat. Wir rüsteten zur Abreise, die mein liebes Weib nicht mehr erlebte. Ihr Herzleiden hatte sich durch den plötzlichen, schrecklichen Tod ihrer Mutter verschlimmert und bald mußten wir sie drüben neben ihre Eltern betten.“

„Sie Armer,“ sprach tief bewegt die alte Frau, während Tränen ihre Augen feuchteten. „Wo haben Sie Stellung gefunden?“

„Bei der Germaniawerft in Kiel. Das sollte eine Überraschung für Sie werden! Kiel — Hamburg! Ist ja eigentlich keine Entfernung mehr. Da darf ich doch oft in Blankenese rasten — ja, verehrte Frau?“

„So oft Sie mögen. Am liebsten hätte ich Sie ganz dort. Ich bin ja so einsam — seitdem —“

„Wir wollen ihn nachher besuchen,“ sagte er schlicht.

Sie nickte ihm nur zu, denn sie fühlte den Blick des Kindes.

„Einsteigen, einsteigen!“ mahnte der kleine Heinz.

Er hatte recht! Sie waren nahe daran. — Hei, wie die Boote schaukelten. Der Kleine jauchzte vor Lust und schritt dann stolz zwischen Pa und der erbeuteten Doßmama die Landungsbrücke zum festen Land hinunter.

„Ich lernte Sie ja erst als Schulkamerad meines Edgar kennen,“ sagte Frau Tettau eines Tages zu Hermann, „so müssen Sie aber in dem Alter auch gewesen sein. Der Junge ist reines Quecksilber und doch ein liebenswürdiger Kerl.“

Er lachte herzhaft über dieses Bekenntnis und meinte: „Aha, jetzt erst komme ich also dahinter, wie es kam! Damals waren Sie für mich der Inbegriff weiblicher Güte, die einem mutterlosen Knaben den Weg ebnete und es so fein verstand, die Wünsche eines Kinderherzens zu ergründen. So geht es nun auch meinem Heinz.“

Allzu schnell vergingen die schönen, auch noch vom Wetter begünstigten Tage. Der letzte Tag des Beisammenseins war gekommen. Sie wanderten miteinander zum Friedhof hinaus. Mutter Tettau wollte dem Hügel ihres Edgar für ein Jahr Lebewohl sagen. Der kleine Heinz ging nicht gern dahin. Er mußte dort immer bloß, wie er sagte, auf „Doßmama“ aufpassen. Die machte solche Augen, als wenn sie wieder weinen wollte. Heute erschien sie dem kleinen Aufpasser ganz besonders leidvoll. Dem war auch so! — Sie suchte sich aber tapfer zu bezwingen, weil sie die Blicke des Kindes spürte. Ihre Augen irrten dabei zu dem nächsten Grabstein. Der war erst vor einigen Tagen neu gesetzt worden. Darauf stand in leuchtenden Lettern: „Rüm hart, kloar kimming.“ Unwillkürlich wiederholte sie den alten Friesenspruch: war sie doch aus Sylt daheim! Lange hatte sie schon nicht mehr an den uralten Wahlspruch ihres Stammes gedacht.

„Was heißt das?“ fragte der Kleine.

„Das heißt eigentlich: Geräumiges Herz und klarer Blick,“ antwortete sein Vater.

Mißbilligend schüttelte Heinz den Kopf. Die Erklärung verstand er ebenso wenig.

Sein fragender Blick wanderte zur Großmutter. Der berührte die alte Frau gar eigen, fast wie eine Mahnung. Sie umfaßte den Kleinen und sprach warm: „Geräumiges Herz heißt: Man soll alle Menschen lieb haben und ihnen helfen, so viel man kann. Klarer Blick bedeutet: Man soll immer mutig ins Leben blicken, damit man tapfer arbeiten kann, auch wenn schlechte Zeiten kommen. Verstehst du das, mein Liebling?“

„Ja, Doßmama! Euch habe ich aber am allerliebsten — immer — ja?“

Planmäßiges Annoncieren in der bestverbreiteten „Schwerter Zeitung“ führt zu geschäftlichem Erfolg.